



Sozialzentrum
Erlangen



Büchenbach | l(i)ebenswert Umschau

Winter 2021 / 2022

Gratis
zum Mitnehmen



Ergebnisse der Stadtteil-Umfrage (Seite 5) • zu Orgeln (Seite 10)
Der achte Kontinent (Seite 18) • Rätselspaß (Seite 30)
Neue Straßen in Büchenbach (Seite 34) • Zum Winter (ab Seite 43)



Sozialzentrum
Erlangen

JETZT

GEPFLEGT

WECHSELN!

**3.000 EUR
WECHSEL-
BONUS!***

Pflegefachkraft (m/w/d)

für das AWO Sozialzentrum Erlangen

Telefon: 09131 3070

E-Mail: sozialzentrum.erlangen@awo-omf.de



www.ichunddieawo.de/awo-sozialzentrum-erlangen

*Auszahlungskonditionen und Bedingungen finden Sie auf unserer Website.

Liebe Leserinnen und Leser,

nur zustimmend waren Ihre Reaktionen auf die letzte Ausgabe der Umschau.

Erinnern Sie sich? Wir hatten das Papier der Innenseiten unserer Stadtteilzeitung verändert und Sie gefragt, was Sie davon halten. Ihre Rückmeldungen haben uns insoweit bestärkt, dass wir weiterhin das leichtere Papier verwenden werden und somit auch den Rohstoffverbrauch reduzieren können.

Mit dieser Winter-Umschau sind wir am Ende des zweiten Corona-Jahres angekommen. Kurz vor Redaktionsschluss waren die Inzidenzwerte so hoch wie nie, die gewünschte Impfquote war noch nicht erreicht worden und es wurden auch immer mehr Veranstaltungen der Vorweihnachtszeit abgesagt. Viele haben inzwischen gelernt mit den Corona-Regelungen umzugehen – manche empfinden die Einschränkungen jedoch als gravierenden Einschnitt in viele Lebensbereiche.

Ein Angebot unseres Stadtteilprojekts möchte ich Ihnen deshalb besonders in Erinnerung rufen: einmal wöchentlich bieten wir Ihnen den Glücksbringer an: einige aufmunternde Gedanken, die per Mail zu Ihnen kommen. Weitere Informationen dazu finden Sie auf Seite 35.

Meinen Dank spreche ich allen aus, die das Umfrageformular über Büchenbach ausgefüllt haben, welches der Sommer-Umschau beilag. Über die Ergebnisse berichte ich ab Seite 5.

Es freut mich sehr, dass wir die letzten Titelseiten der Stadtteilzeitung immer mit Fotos von Ihnen, liebe Leser*innen, schmücken konnten. Diesmal bedanke ich mich bei Klaus Heinz aus der Reuth

für die winterlichen Impressionen und den Blick auf das Ende des Holzweges. Diesen Aufruf Fotos abzugeben führen wir auch im nächsten Jahr weiter. Ihre Beteiligung ist ausdrücklich erwünscht! Für die nächste Umschau benötigen wir Frühlingsbilder – aber gerne auch Ihre Beiträge über die vielfältigen Angebote in Büchenbach. Sie können mir diese über die Kontaktdaten unten zukommen lassen.

Liebe Leserinnen und Leser,

zum Ende dieses Jahres wünsche ich Ihnen gemeinsam mit den Mitgliedern unseres Redaktionsteams ein frohes Weihnachtsfest und alles Gute für 2022! Bleiben Sie gesund und freuen Sie sich auf vier neue Ausgaben der Umschau im nächsten Jahr!

Frank Steigner

Redaktionsleitung und
Koordinator des AWO
Stadtteilprojekts



Kontakt:

AWO Sozialzentrum
Büchenbacher Anlage 27
frank.steigner@awo-omf.de
Tel. 307 102
www.awo-stadtteilprojekt-erlangen.de

Inhaltsverzeichnis

Wir sind an Ihren Ideen interessiert! - Ergebnisse einer Umfrage in Büchenbach	5
Alfred Schaller, der Winterbauer der SoLaWi	8
Das Instrument des Jahres 2021: die Orgel	10
Die Orgel ohne Luft	17
Der achte Kontinent	18
Herbst am Dummetzweiher – die Teiche sind (fast) leer!	20
Unsere Fledermaus	22
Corona-Tiere?	23
Streifzüge durch die Natur – im zweiten Corona-Jahr	24
Redewendungen erklärt: Den „inneren Schweinehund besiegen“!	27
Neues aus dem Bürgertreff Die Scheune	28
Rätselspaß	30
Zauserich und Hängeflügel: Ein Tatsachenbericht	32
Heilsame Wärme	33
Büchenbach wächst ...	34
Gegen den Corona-Frust: Glücksbringer	35
Besuch bei Oma	36
Das alte Lexikon	38
Feste der Religionen: Chanukka	40
Neulich. Im Winter.	43
Gericht der Saison	44
„Hier ist immer wer, mit dem man Freundschaft schließen kann.“	46
Julia Brendel, die neue Leitung der AWO-Kita stellt sich vor	48
Pfarrerin Rösner stellt sich vor	50
Kaplan Grasser stellt sich vor	51
Unsere neuen Auszubildenden	53
Abschiede	54
Fried-Hof	55
Die neue Bewohnervertretung wurde gewählt	56
Heiteres: Die anderen Leute werden älter!	57
Impressum	58

[Titelseite: Holzweg Richtung Mönau von Klaus Heinz](#)

Wir sind an Ihren Ideen interessiert! - Ergebnisse einer Umfrage in Büchenbach

*Liebe Büchenbacher*innen,*

von Juni bis September führte ich für unser AWO Stadtteilprojekt eine Umfrage in Büchenbach durch. Unter dem Motto *Wir sind an Ihren Ideen interessiert!* lag der Fragebogen der Sommer-Umschau bei, konnte aber auch online ausgefüllt werden. Herzlich bedanken möchte ich mich an dieser Stelle bei allen, die sich an der Umfrage beteiligt haben!

Natürlich ist eine solche Umfrage nicht repräsentativ. Aber sie gibt einen interessanten Querschnitt der Meinungen der Büchenbacher*innen wieder und verschafft Einblick in aktuelle Problemlagen. Gerne informiere ich Sie deshalb hier über einige Schwerpunkte.

Auf die Frage „**Wo in Büchenbach halten Sie sich am liebsten auf?**“ haben ein Drittel der Teilnehmer*innen mit „Dummetzweiher, Mönau, Holzweg“ geantwortet. Den höchsten Stellenwert haben also Orte in der Natur, was u. a. mit folgenden Aussagen begründet wird: „Dies ist ein tolles Naherholungsgebiet mitten in Büchenbach mit angrenzenden Spiel- und Fußballplätzen.“ „Es ist sehr schön dort, die Natur lädt ein zum Durchatmen und zum Spaziergehen.“ „Kein Autoverkehr.“ „Im Wald lässt es sich gut Joggen und Spazieren gehen.“ „Die Tier- und Pflanzenwelt lässt sich Beobachten und Fotografieren.“

Relativ oft wurde auch genannt, dass man sich am liebsten zu Hause und im eigenen Garten aufhalte.

Bei der nächsten Frage ging es nun genau um die gegenteiligen Orte: „**Wo in Büchenbach sind Sie nicht gerne?**“.



Lieblingsplatz der Büchenbacher*innen:
Dummetzweiher

Deutlich wurde hier die unattraktive Situation rings um die Büchenbacher Anlage und das Einkaufszentrum Odenwaldallee. Begründet wird diese Einschätzung u. a. mit diesen Worten: „Ungepflegt und unschön.“ „Es ist unheimlich dort – besonders am Abend.“

Weitere genannte Orte sind die Straße Am Europakanal („Dort ist es nicht attraktiv, weil es wenig Grün gibt und laut ist.“ „Viel Lärm und Abgase.“ „Wirkt durch große Häuser beengend und dunkel.“ „Die vierspurige Straße zerstört den Charakter des Vororts.“), der Würzburger Ring („Oft vermüllt, unansehnlich, unattraktiv.“) aber auch der Rudeltplatz („Dort ist alles eintönig zugepflastert und die Metallbegrenzungen zum Rewe-Parkplatz sind dadurch auch schlecht zu erkennen.“ „Lieblos.“ „Zu wenig Mülleimer, Müll liegt rum.“).

Erfreulich ist, dass einige auf die Frage „**Was müsste geändert werden, damit Sie sich in Büchenbach wohler fühlen?**“ mit „Nichts, ich fühle mich hier wohl!“ geantwortet haben. Doch das war eher die Ausnahme. Die meisten Angaben kann man unter „Soziale Brennpunkte entzerren“ zusammenfassen. Eine Umfrageteilnehmerin begründet dies sehr persönlich: „Seit handgreiflichen Übergriffen auf meine Person, fühle ich mich in den Gebieten der sozialen Brennpunkte nicht mehr wohl.“ Vorgeschlagen wurde eine bessere Durchmischung der sozialen Schichten indem, z.B. jedes Neubaugebiet auch einen Teil für sozial schwächere Familien bekäme, der von der Stadt subventioniert werden solle. Ein mehrmals genannter Wunsch war: „Keine weitere Nachverdichtung!“

Viele Verbesserungsvorschläge gab es für den Bereich „Sauberkeit, Sicherheit und Ordnung“. Öfters genannt wurde: „Mehr Mülleimer und Kotbeutel-Spender aufstellen.“ „Hundekot und Müll schneller wegräumen.“ „Die Straßenreinigung verbessern.“ „Aufwerten, mehr pflegen.“ „Spielplätze pflegen.“ „Polizeikontrollen und viel mehr Polizeipräsenz.“ „Bessere Beleuchtung an der Bamberger Str. am Fuß-/Radweg entlang der Mönaschule und an Bushaltestellen.“

Ein paar interessante Anregungen möchte ich noch anführen:

- Eine Außenstelle des Bürgeramts für Büchenbach
- Bücherschränke (z.B. am Rudelplatz)
- Vielfältigere Einkaufsmöglichkeiten (Bioladen, Food Trucks ...)
- Zusätzliche Bänke
- Mehr Fachärzte (Augenarzt/Orthopäde)



Einige der Teilnehmer*innen der Müllsammelaktion

Soweit ein grober Überblick zu den Ergebnissen. Natürlich wäre es schade, wenn die Erkenntnisse nun in der Schublade verschwinden würden. Deshalb haben wir überlegt, wie weiter vorzugehen ist. So fand aufgrund des mehrfachen Hinweises, dass an vielen Stellen zu viel Müll rumläge, bereits am 23. Oktober ein Müllsammelaktion statt. Neben dem AWO Stadtteilprojekt haben sich die Stadtteil-Werkstatt 56nord und der Stadtteilbeirat als Mitveranstalter beteiligt. Innerhalb von zwei Stunden wurden von über 25 Personen mehrere Säcke Müll gesammelt. Dazu auch ein Autoreifen, eine Stehlampe und ein nahezu vollständiges Kaffeeservice. Vielen Dank an alle Unterstützer*innen!

Die gewünschten zusätzlichen Bänke wurden von mir im Sitzbankradar der Stadt Erlangen eingetragen und ich habe einige Gespräche geführt, um die Ergebnisse der Umfrage an die „richtigen“ Stellen zu bringen.

Eine Anlaufstelle war das Amt für Stadtplanung und Mobilität. Marion Cremer-Zwikla, die Leitung des Sachgebiets Stadterneuerung und Stadtgestaltung,

die auch für den ISEK-Prozess verantwortlich war und nun die Umsetzung begleitet, freut sich, dass z.B. die Problematik der Straße Am Europakanal auch bei der Erstellung des ISEK erkannt wurde. „Einige der genannten Auffälligkeiten werden wir in den nächsten Jahren angehen. Für das Gebiet um die Büchenbacher Anlage ist schon im nächsten Jahr ein Beteiligungsprozess zur Umgestaltung geplant. Die Bürger*innen werden in Workshops direkt mit einbezogen werden. Für die Straße Am Europakanal gibt es Überlegungen zur Einrichtung einer „Umweltspur“, die nur vom ÖPNV und Fahrrädern benutzt werden darf.“



Straße Am Europakanal

Ein weiterer Gesprächspartner war Dieter Rosner, Sozialreferent der Stadt Erlangen. „Für mich ist die Arbeit in den Stadtteilen sehr wichtig,“ sagt er. „Die Zahlen des Sozialindex gerade für Büchenbach-Nord sind eine echte Herausforderung. Einer meiner Arbeitsschwerpunkte ist es, weitere städtische Angebote in den Stadtteil zu bringen. Das Sozialamt plant vor Ort eine aufsuchende Sozialarbeit für Bürger*innen mit Teilhabebeeinträchtigungen. Dies kann zu einer Aufwertung für alle führen.“

Interessiert zeigte sich auch der Stadtteilbeirat Büchenbach. Er beriet in einer internen Sitzung im November die Ergebnisse. Günter Winkelmann, der Vorsitzende, fasst zusammen: „Wir beschäftigen uns gerade mit der sozialen Entwicklung Büchenbachs. Deshalb haben wir Frank Steigner eingeladen. Seine Bürger*innen-Befragung zeigt aus meiner Sicht genau die Symptome der sozialen Struktur Büchenbachs. Unser Ziel ist es nun verschiedene Verbesserungsvorschläge in einem Antrag an den Stadtrat zusammenzufassen.“

Liebe Büchenbacher*innen, ich freue mich, über das große Interesse an der Umfrage. Unser Wunsch ist, dass die Resultate noch an weitere Stellen gelangen. Marion Cremer-Zwizla sagte dazu: „Wir können uns vorstellen, die Ergebnisse der Umfrage in einem der nächsten Ämtergespräche, also einem Treffen aller am Stadterneuerungsprozess in Büchenbach-Nord beteiligten städtischen Ämter, einzubringen.“

Die positiv stimmenden Rückmeldungen bestärken mich, mich weiterhin für unser Büchenbach einzusetzen!

In diesem Sinne grüßt sie herzlich ihr
Frank Steigner

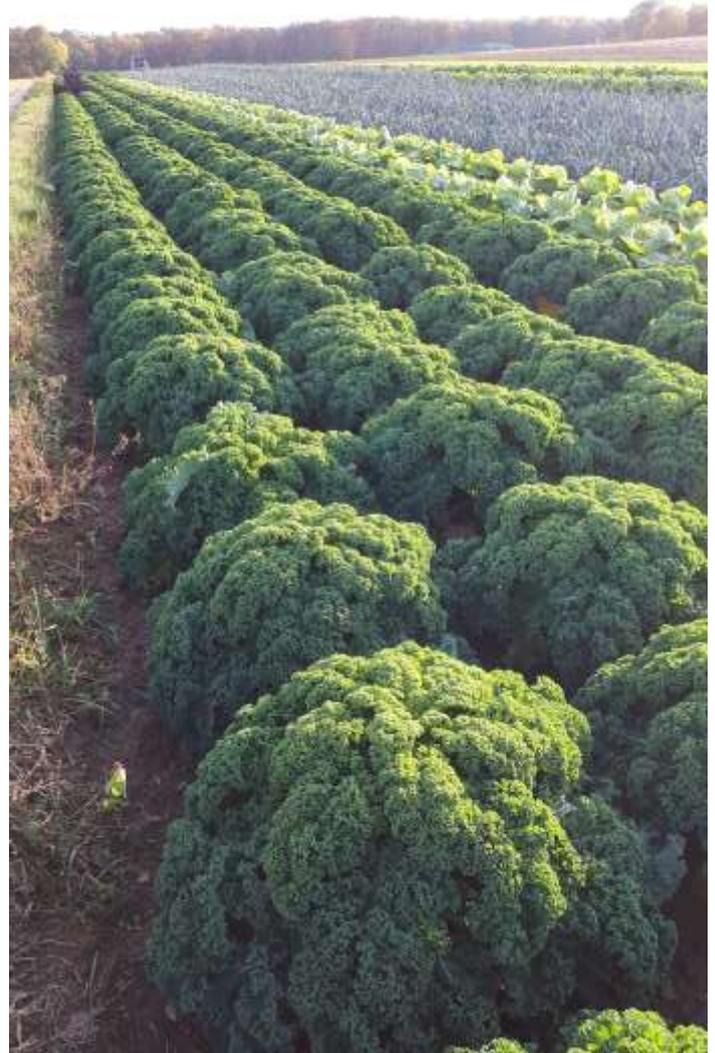
Alfred Schaller, der Winterbauer der SoLaWi

Gleich in der Überschrift tun sich mindestens zwei Fragen auf. Was ist ein Winterbauer und wer oder was ist die SoLaWi? Wer Alfred Schaller aus Steudach ist, das wissen ja vielleicht einige Leser*innen.

Alfred Schaller ist studierter Agraringenieur und Bio-Landwirt aus Steudach. Sein Betrieb umfasst 16 Hektar Land und ist nach den Richtlinien des Bioland-Verbandes zertifiziert – und das seit über 30 Jahren. Lange Jahre war er bei Bioland Berater für andere Interessierte, die den Umstieg auf Bio wagen wollten. Als er Ende der 80er Jahre damit begann, war „Bio“ noch eine kritisch beäugte neue Idee und oft mit Kopfschütteln und leichtem Lächeln verbunden. Im Lauf der Zeit änderte sich aber die Sichtweise und Bio wurde plötzlich gefragt.

Die Vermarktung der Produkte war dennoch schwierig. Für große Mengen waren die Anbauflächen zu klein, so kam Herr Schaller letztlich zur SoLaWi. Hier ist er der Winterbauer, d.h. er beliefert die SoLaWi in den Monaten November bis April mit Wintergemüse wie z.B. Kohl, Zwiebeln, Kartoffeln. Der Anbau des Gemüses erfolgt aber natürlich von März bis tief in den Winter hinein, also auch in den Sommermonaten. Insgesamt wachsen weit über 30 verschiedene Arten Gemüse auf den Feldern um Steudach. Jede Woche werden die Ernteanteile an ein Depot in der Luitpoldstrasse geliefert. Ausserdem wachsen auf den Feldern auch noch Getreide, Kartoffeln und Leguminosen für den Bodenaufbau. Ein weiterer Schwerpunkt in der Fruchtfolge ist der Ölkürbisanbau.

Für den Bauern ist die SoLaWi eine Mög-



lichkeit, feste Einnahmen in den Betrieb mit einzuplanen.

SoLaWi steht für **SolidarischeLandWirtschaft** und ist ein Verein in dem sich in Erlangen seit 2015 Landwirte und Verbraucher (hier Ernteteiler genannt) zusammen schließen. Der Grundgedanke ist, regionale und vor allem saisonale Lebensmittel anzubauen bzw. zu verwen-



den. Keine Gurken im Januar oder Tomaten im April! Außerdem keine genormten, makellosen Früchte, ob krumm oder gerade – mit Flecken oder Dellen – alles wird verwertet. Man schließt einen Vertrag ab, in dem der monatliche Betrag zur Abdeckung der Kosten des Bauers festgelegt ist. Im Gegenzug erhalten die Ernteteiler genau jene Anteile an der Ernte des Landwirts, die auf den Feldern das Jahr über für sie gewachsen sind. Die Schwankungen der Erträge werden also auch von den Abnehmern ein Stück weit mitgetragen.

Die Ernteteilnehmer holen sich im Depot ihren Anteil an Obst, Gemüse und Eiern - frisch vom Feld und Stall und alles in Bio Qualität, ohne Verpackung und endlose

Wegstrecken! Sicher ist viel Idealismus dabei und nicht jeder kann und will es sich leisten einen landwirtschaftlichen Betrieb auf diese Weise zu unterstützen, aber so hat man die Möglichkeit den direkten Weg des Produktes vom Samen bis zum Lebensmittel zu verfolgen. Wer möchte kann auch gerne an Arbeiten auf dem Feld teilnehmen oder beim Ernten helfen. Wenn Sie sich für SoLaWi interessieren werden Sie auf der Seite: www.solawi-erlangen.de fündig.

Danke an Herrn Schaller für die interessanten Infos.

Manuela Herbert

Das Instrument des Jahres 2021: die Orgel

Mit der bereits 2008 ins Leben gerufenen Initiative „Instrument des Jahres“ wird jährlich ein Instrument „ins Scheinwerferlicht gerückt“ mit dem Ziel, Neugier und Aufmerksamkeit einer breiten Öffentlichkeit zu wecken, ihr ein besonderes Instrument vorzustellen und sein Kennenlernen aus vielen unterschiedlichen Blickwinkeln zu ermöglichen. „So nebenbei“ wird auf diese Weise auch Werbung für Musik und das Musizieren ganz allgemein gemacht.

In diesem Jahr wurde die Orgel – als ers-

tes Tasteninstrument überhaupt – von den Musikräten der deutschen Bundesländer zum „Instrument des Jahres“ gewählt. Aber aus welchem Grund?

Wer könnte da nicht besser Auskunft geben als **Erich Staab (60), Regionalkirchenmusiker in den (katholischen) Dekanaten Erlangen und Forchheim?**

Er ist Ihnen, liebe Büchenbacher*innen, seit September 2009 ganz sicher bekannt als Organist sowie Chor- und Bandleiter (nicht nur) in der Gemeinde St. Xystus. Außerdem ist Herr Staab spe-



Die älteste römisch-katholische Kirche Erlangens, die Wehrkirche St. Xystus in **Büchenbach, ...**



... „beherbergt“ eine **Gaston Kern**-Orgel unter ihrem Dach bzw. unter den filigranen Stuckaturen des Tessiner Künstlers Donato Polli (1663-1738) und den Deckenfresken der Nürnberger Malerfamilie Gebhard (um 1700) mit Motiven aus den Leben des Hl. Xystus und des Hl. Laurentius.

zialisiert auf die theoretische sowie praktische Aus- und Fortbildung von erwachsenen und jugendlichen Orgel-Schüler*innen in der gesamten Region.

Herr Staab, weshalb wurde die Orgel Ihrer Meinung nach 2021 zum „Instrument des Jahres“ gewählt?

Die Geschichte der Orgel ist nicht nur im Hinblick auf ihre lange Historie kulturell umfassend. Beeindruckende Instrumente erklingen u.a. in Kirchen, Konzertsälen, (Hoch-) Schulen, Museen, Privathäusern, sogar in Kneipen, Kinos oder im Zirkus und sind komplexe Meisterwerke des Instrumentenbaus und der Feinmechanik. Als Kunstwerke verzaubern sie Menschen wegen ihres prächtigen Aussehens, ihrer oft monumentalen Größe und ihrer gewaltigen Klangfülle und -vielfalt. Die „Königin der Instrumente“, wie die Orgel auch genannt wird, ersetzt ein ganzes Orchester: Sie „imitiert“ eine Vielzahl von Instrumenten, sie kann z.B. quiet-schen, ächzen, stöhnen, hauchen, schluchzen, trällern, schweben, knarzen, brummen oder trompeten, donnern, jublieren, flöten und singen in vielerlei Tonlagen und -stärken. Und das alles bewirkt ein einziger Mensch, nämlich der Organist, mit einem einzigen Instrument. Die Orgel ist ein lebendiger Teil von weltumspannender Kultur. Bereits im Jahr 2017 wurden deshalb Orgelbau und Orgelmusik von der UNESCO als „Immaterielles Kulturerbe der Menschheit“ anerkannt.

Wer hat die Orgel „erfunden“?

Erfunden heißt entwickelt: Im 3. Jahrhundert v.Chr. baute Ktesibios, ein Techniker aus Alexandria (Ägypten), die erste Pfeifenorgel. Die Töne erzeugten Metallpfeifen, durch die (mit Hilfe von Wasserdruck) gleichmäßig Luft geleitet wurde.

Seither entwickelte sich der Orgelbau ständig weiter. So entstand noch im Römischen Reich ein Typ mit Winderzeugung durch den manuell betätigten Blasebalg. Für die frühen Christen galt die Orgel als „heidnisches“ Instrument der römischen Oberschicht, diente sie doch oft zur „Untermalung“ von kaiserlichen Zeremonien oder Gladiatorenkämpfen, durch die während der Christenverfolgungen zahlreiche Glaubensgenoss*innen einen grausamen Tod fanden. Während die Orgel im Weströmischen Reich unterging, überlebte sie in Byzanz, der Hauptstadt des Oströmischen Reiches. Von dort gelangte sie später als Gastgeschenk Kaisers Konstantin V. an König Pippin den Kleinen ins Frankenreich des 8. Jahrhunderts. Die (katholischen) „Kirchenoberen“ und Päpste hatten die Orgel bis dahin als Symbol der Weltlichkeit abgelehnt, lediglich einstimmiger Gesang war in den Kirchen gestattet. Ab Ende des 9. Jahrhunderts behaupten sich trotzdem die ersten Orgeln in Klöstern, etwa ab dem 11./12. Jahrhundert auch in Kirchen. Bis zur Reformation im 16. Jahrhundert dürfte das Orgelspiel überwiegend für Vorspiele (= *Präludien*), zur wechselweisen Ausführung von Gesängen und zur Begleitung des Chores gedient haben. Mit Martin Luthers Reformen zogen schließlich deutschsprachige Kirchenjahres-, Psalm- und Glaubenslieder in die evangelischen und – angeregt davon – in die katholischen Gottesdienste ein. Die Orgelbegleitung dieser Lieder begann sich ab 1600 durchzusetzen. Im Lauf des 18. und 19. Jahrhunderts entwickelte sich – auch dank großer Komponisten, wie z.B. Johann Sebastian Bach (1685-1750), Felix Mendelssohn Bartholdy (1809-1847) oder Franz Liszt (1811-1886) – das eigentliche Orgel-Konzertwesen in Kirchen und schließlich auch in Konzertsälen.

Diese Verwendungszwecke bestimmten die weitere Entwicklung des Instruments. Seit 1900 fließen ganz neue technische Fortschritte in den Orgelbau ein: Neue Baumaterialien und technische Systeme werden erprobt, Elektrik, Elektronik und Digitaltechnik zeigen neue Wege für Orgelkonstruktion, Klangbild und Klangregie auf – nicht immer zum Vorteil für Instrument und Spieler (moderne Technikkomponenten sind nach einigen Jahrzehnten nicht mehr reparabel). Seit etlichen Jahren verstärkt sich deshalb der Trend zur Nachhaltigkeit der reinen Mechanik, die den Orgelbauern weiterhin Kreativität abverlangt.

Aus welchen „Bauteilen“ besteht eine Orgel und wie funktioniert sie?

Zunächst einmal: Keine Orgel ist wie die andere. Als unverwechselbares Unikat ist sie dem Raum angepasst, in dem sie erklingen soll, also z.B. an seine Größe, Höhe und Raumakustik, und zugleich ist sie Kind ihrer Zeit. Daher sind nur die wesentlichen Hauptelemente bei allen Orgeln wirklich gleich: Windanlage, Pfeifenwerk und Spielanlage.

Da gibt es viele Hunderte von „Bauteilen“, hier die wichtigsten: Das Instrument wird von den Händen mit Hilfe von Tasten (= *Manualklavatur*) und von den Füßen mit Pedalen (= *Pedalklavatur*) gespielt. Der vom Motor erzeugte *Orgelwind* (früher wurde ein großer Blasebalg durch Gemeindemitglieder per Hand bedient 😊) gelangt von einem Vorratsmagazin über Kanäle in die kastenförmige *Windlade*, wo er über Kammern, Schleifen und Ventile gesteuert wird. In diesem „technischen Herz“ der Orgel wird entschieden und kontrolliert, wann wieviel Luft in welche Pfeifen eines bestimmten Manualwerks oder des Pedalwerks einströmen soll. Man unterschei-

det *Labialpfeifen* (= Tonerzeugung an „Ober- und Unterlippe“, der Öffnung zwischen Pfeifenfuß und -körper), die die Zuhörer*innen zur inneren Ruhe bringen können und *Lingualpfeifen* (= Tonerzeugung durch ein im Luftstrom schwingendes Zungenblatt), die wärmend und kraftbringend wirken. Das Verhältnis von Höhe und Breite (= *Mensur*), das Material (verschiedene Hölzer und Metalle) und spezielle Baumerkmale entscheiden über die je eigene Klangfarbe der einzelnen Pfeifenfamilie. Pfeifen gleicher Bauart, gleicher Klangfarbe und Lautstärke, aber unterschiedlicher Tonhöhe bilden ein separates *Register*, das nach der Art ihres Klanges benannt ist.



Hier kann Herr Staab tatsächlich alle Register ziehen! Die Pfeifen der 25 Register in der Kirche St. Xystus klingen z.B. wie eine Trompete, Holzflöte, Weidenpfeife, Oboe oder Gambe. Jedes Register kostete bei der Anschaffung rund 13.000 Euro.

Von den Tastenreihen auf seinem *Spieltisch* und/oder vom Pedalwerk aus kann der Organist die einzelnen Register verschiedener Tonhöhen und Klangfarben „ansteuern“ (= *Traktur*) und damit bestimmen, welche und wie viele Pfeifen erklingen sollen. Pedalregister klingen übrigens meist sehr tief, hier befinden sich die größten bzw. längsten Pfeifen. Das Hauptregister, das üblicherweise im Blickfeld des/der Beschauers*in liegt (= *Principal*), steht als „Standardregister“ in fast jeder Orgel. Größere Orgeln verfügen auch über ausgefallene Register, etwa über ein Glockenspiel oder ein Marimba.



Unter den Pfeifen bzw. über dem Spieltisch hängt ein Spiegel, damit der Organist den Pfarrer beobachten kann, ohne sich **umdrehen zu müssen. So „verpasst“ er keinen Einsatz** 😊.

Zu vielen Orgeln gehört zusätzlich ein *Schwellwerk*. Das ist ein geschlossener Kasten mit Jalousien, die stufenlos geschlossen oder geöffnet werden können und so Lautstärkeveränderungen bewirken.

Klingt jede Orgel gleich?

Nein – höchstens teilweise ähnlich. Zunächst einmal hat jede*r Orgelbauer*in seine*ihre eigene Art, sein*ihr Instrument zu bauen. Berühmte Orgelbauer, wie z.B. Gottfried Silbermann (1683-1753), Johann Philipp Seuffert (1683-1753), Johann Christoph Wiegleb (1690-1749), Aristide Cavallé-Coll (1811-1899) und heutzutage Johannes Klais oder Gaston Kern (der Orgelbauer von St. Xystus), hinterließen bzw. hinterlassen mit ihren Wunderwerken ihre charakteristischen Klangspuren.

Der Klang hängt auch ab von der Größe des Raumes, der Art und Anzahl der Register und natürlich auch von der Spielkunst des*der Organisten*in. Jede*r Spieler*in verfügt über spezielles Wissen und besondere Fertigkeiten, intoniert und interpretiert je nach Stimmung.

Und: Nicht jedes Musikstück passt optimal zu jeder Orgel! Es gibt allerdings auch „neutrale“ Werke, die auf allen Orgeln gespielt werden können.

Wie lange kann eine Orgel „leben“?

Fünf Jahre für Planung und Herstellung in der Werkstatt von Gaston Kern (beheimatet in Hattmatt im Elsass) waren für unsere Orgel in St. Xystus nötig, die kaum seriell gefertigte Teile enthält. Der Aufbau in der Kirche im Jahr 2005 dauerte drei Monate. Wird das Instrument sachgemäß und pfleglich behandelt, kann es nun im Prinzip Hunderte von

Jahren „leben“, denn sie wurde sozusagen „nachhaltig“ gebaut: Defektes kann problemlos ausgetauscht werden, weil die Teile bearbeitete Naturmaterialien sind.

Wie jedes technische Produkt und jedes Musikinstrument wird auch unsere Kern-Orgel regelmäßig gewartet, seit 2011 in zweijährigem Turnus. Nach dem Erlöschen der Erbauerfirma ist es eine benachbarte elsässische Orgelmanufaktur, die stets Teilstimmungen, Nachregulierungen und Reparaturen vornimmt und dabei den typischen Klangcharakter bewahrt. In einem „lebendigen“ Musikinstrument verrutscht nämlich schon einmal ein Pfeifendeckel oder ein Zungenblättchen, oder es quietscht eine Pedaltaste. Außerdem: Etwa alle fünf Jahre ist eine Generalstimmung anzusetzen und etwa alle 20 bis 30 Jahre eine Generalreinigung, denn Staubflocken und Kerzenruß setzen sich nicht nur gerne zwischen den Tasten ab, sondern besonders auch in den schmalen Pfeifen, was im wahrsten Sinne des Wortes zu Verstimmungen führt. Kleinere Pflegemaßnahmen erledige ich selbst. Dabei hilft sehr, dass Gemeindeleitung und Mesner auf ein ausgeglichenes Raumklima achten, denn wiederkehrende schnelle Temperatur- und Luftfeuchtigkeitsschwankungen können langfristig zum Aufquellen oder Reißen des Holzes und zu Schimmelbildung führen, wie übrigens auch bei Holzaltären und -skulpturen. Eine zwar billigere (elektronische) Digitalorgel, die den Klang der Pfeifenorgel nur nachahmt, veraltet in der Technik dagegen schnell und muss nach einigen Jahrzehnten ganz ausgetauscht werden.

Was ist das Besondere an der Orgel von St. Xystus?

Da blicken wir zuerst einmal in die Run-

de: Etwa 50 000 Orgeln werden in Deutschland bespielt, heißt es, ungefähr 30 davon in Erlangen. Die älteste in Erlangen steht in der Markuskirche, ist ein Werk des Nürnbergers Johann Glis (1690-1751) aus dem Jahr 1733 und damit ein lebendiges Orgeldenkmal von europäischem Rang. Die jüngste ist eine Orgel der Firma Klais aus Bonn mit 44 Registern incl. Cymbelstern, die in diesem Jahr in der Matthäuskirche eingeweiht wurde – für Orgelliebhaber ein „Jahrzehnt-Ereignis, dass ein Instrument dieser Größenordnung in Erlangen Einzug gehalten hat“ (Andreas Schmidt, Evangelischer Dekanatskantor Erlangen). Die größte Orgel findet sich in der Neustädter Universitätskirche. Angefertigt von Orgelbau Goll wurde sie im Jahr 2005 in Betrieb genommen. Mit ihren auf drei Manuale und ein Pedal verteilten 48 Registern gilt sie als innovativste Orgel Erlangens mit einer enormen Klangvielfalt und -schönheit, zumal vom Hauptspieltisch aus weitere 22 Register der romantischen Chororgel von Steinmeyer (1919), die hinter dem Hochalter aufgebaut ist, spielbar sind – als unsichtbares Fernwerk – und sie damit über 70 Register verfügt. Die Thomaskirche verfügt dagegen über das kleinste Orgelpositiv mit nur drei Registern. Im Erlanger Ortsteil Büchenbach hat auch die Martin-Luther-Kirche eine Pfeifenorgel, während in der Apostelkirche eine elektronische Orgel erklingt.

Das Besondere in St. Xystus ist, auf welche Weise Gaston Kern den Typus der französischen Barockorgel nach Vorbild der berühmten Orgelbaufamilie Silbermann dem Kirchenraum anpasste und bruchlos durch schmelzend-weiche Elemente der französischen Romantik erweiterte. Vier Register für das Pedal stehen in den beiden seitlichen Pedaltürmen, während das wiederverwendete

Hauptgehäuse der Vorgängerorgel aus dem Jahr 1904 21 Register in zwei Manualwerken beherbergt. Übrigens gibt es in der Kirche noch eine zweite Orgel, die sogenannte „Chororgel“ mit fünf Registern auf einem Manual und fest angekoppeltem Pedal. Sie befindet sich auf der rechten Seite des Altarraumes.



Blick in den Chor- und Altarraum u.a. mit Chororgel (rechts) und Hochaltar (hinten)

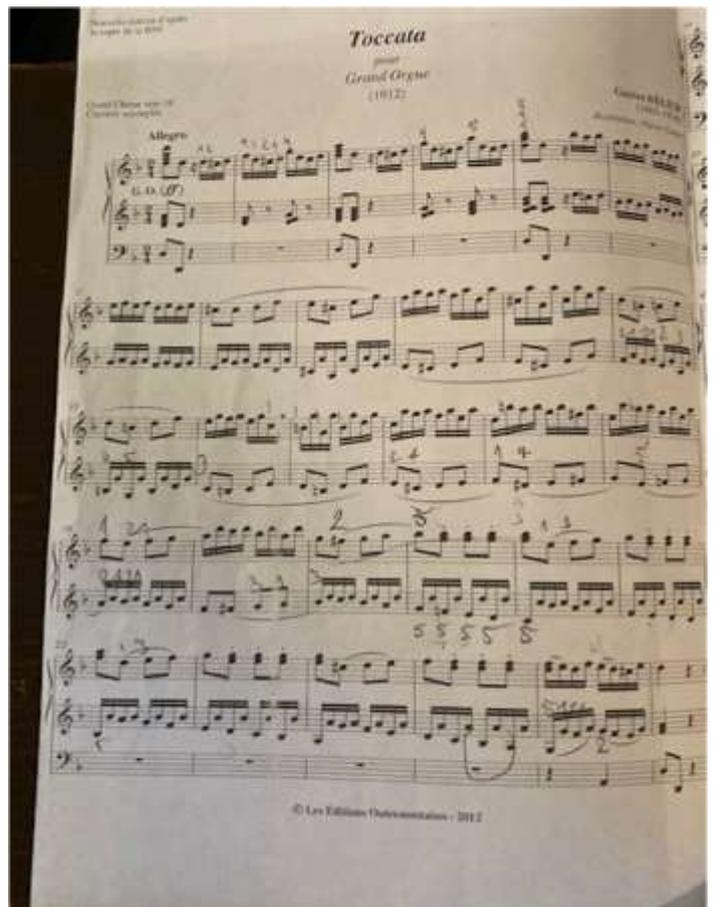
Wie kamen Sie eigentlich auf die Idee, Orgel zu spielen?

In den 70-er Jahren warb der Pfarrer meiner damaligen Gemeinde Jugendliche für das Erlernen des Orgelspiels an. Ich hatte damals schon längere Zeit Klavierunterricht, und die Orgel reizte mich – so begann ich damit. Die Klavier-

kenntnisse halfen mir, so dass ich schon ab 1975 in den Gottesdiensten spielen durfte. Es folgte eine D-Ausbildung für das Organistennebenamt, und nach dem Abitur studierte ich sechs Jahre für den Hauptberuf des Kantors mit B-Examen in Würzburg und A-Examen an der Hochschule für Musik in Detmold. Vor fünf Jahren führte ich das früher begonnene, interessante Studium der Musikwissenschaft in Würzburg zum glücklichen Abschluss.

Haben Sie eine „Lieblingsorgel“ und ein „Lieblingsstück“?

Jede Orgel ist anders und klingt anders. Das macht eine Entscheidung zugunsten eines „Lieblings“ schwer. Unterschiedliche Baugeschichte, Anzahl und Anlage der Manual- und der Pedaltasten (unterschiedliche Abmessungen usw.) und ein unterschiedliches Spektrum an Registerfarben machen jedes Instrument für sich schon interessant, eine große Orgel umso mehr, weil man mehr Nuancen durch Klangregie gewinnen kann. Sagen wir so: Wenn die Orgel geeignet und genügend Zeit zum Eingewöhnen gegeben ist, wird das gespielte Musikstück, dem ich mich hingeebe, immer überzeugen – dieses Stück wird in diesem Augenblick zum „Lieblingsstück“ und das Instrument zur „Lieblingsorgel“. Gern trage ich Orgelwerke auch im Bamberger Dom oder in der Neustädter Kirche vor – die Kunstfertigkeit der Orgelmusik geht dort mit Raum(akustik) und spezifischem Klang eine besondere Verbindung ein. Gerne spiele ich an der Orgel in St. Xystus, weil wir beide uns so gut kennen. Vielleicht ist es mit Musik und mit den Orgeln ein wenig so wie unter uns Menschen: Ab- oder Aufwerten ist wenig förderlich.



Die Orgel verlangt vom Spieler eine perfekte Koordination von Kopf, Händen und Füßen: In St. Xystus wollen gleichzeitig Haupt- und Schwellwerk sowie ein Pedalwerk von Herrn **Staab „beherrscht“ werden.**

Die Übersicht darf der Organist hier nicht verlieren!

Gisela Sponsel-Trykowski

Verwendete Quellen:

Pfarramt St. Xystus, Festschrift zur Orgelweihe, Erlangen 2005

Regine Leipold, Katholische Pfarrkirche St. Xystus, Regensburg 2000

Ich bedanke mich ganz, ganz herzlich bei Herrn Erich Staab für die Fülle an Informationen sowie für die „Kostproben“ seines Könnens – beeindruckend, wie eine Orgel klingt, wenn man direkt neben ihr sitzt! - , außerdem bei Herrn Andreas Schmidt, Kantor im Evangelischen Dekanat Erlangen, für seine freundliche Unterstützung.

Die Orgel ohne Luft

Ich wurde gebeten, diese Geschichte, die ich in meiner Kindheit erlebte, für die AWO Umschau aufzuschreiben:

Sie spielt nach dem Krieg in einem kleinen, erzkatholischen Dorf in der Oberpfalz. Es gab noch keine Traktoren, zum Arbeiten auf den Feldern spannten die Bauern damals Pferde, Kühe und Ochsen ein. Die Arbeit in den Werkstätten wurde noch weitgehend ohne Maschinen verrichtet. Und wenn bei diesen recht ursprünglichen Tätigkeiten etwas nicht funktionierte, etwa ein Rindviech sich wenig kooperativ zeigte, oder sich jemand in der Werkstatt einen Finger einzwickte, dann wurde herzhaft geflucht. Das war fester Bestandteil der Alltagssprache und nicht böse gemeint. Es verschaffte in schwierigen Situationen Erleichterung – aber es war halt „a Sind“ (eine Sünde nach dem 2. Gebot).

Das viele Fluchen verdross unseren Pfarrer sehr und er wurde nicht müde, seine Gemeinde darauf hinzuweisen, welch böses Ende die gotteslästerlichen Flucher erwarte. Damals ging man jeden Sonntag in die Kirche. Deren Orgel hatte noch kein elektrisches Gebläse, sondern an der Seite einen Blasebalg, der mit einem langen Pedal vom Orgeltreter bedient wurde. Der Orgeltreter bekam dafür pro Gottesdienst 20 Pfennige.

Gepredigt wurde von der Kanzel herab, so konnte die Gemeinde den Pfarrer auch ohne Mikrofon gut verstehen. Auf diese Kanzel gelangte der Pfarrer durch eine Seitentür im Altarraum über eine

hölzerne Stiege hinter der Wand.

So stand unser Pfarrer eines Sonntags auf der Kanzel und malte wieder einmal in schrecklichsten Farben aus, was passiert, wenn man flucht, und dass es ein ganz schlimmes Ende nehmen würde. Er schimpfte und drohte und man konnte sich das jüngste Gericht richtig vorstellen. Nach seiner Predigt begab er sich über die Treppe wieder in den Altarraum hinab.

Der Organist machte sich derweil fertig für das anschließende Lied zum Glaubensbekenntnis. Er zog die entsprechenden Register und griff in die Tasten. Aber es kam kein Ton. Noch einmal probierte er es - wieder ohne Erfolg. Der Orgeltreter hatte seinen Einsatz verpasst und die Orgel deswegen keine Luft.

Da hörte man den Organisten von der Orgelempore herab lautstark schimpfen: „Sakra, i hob koi Luft!“

Ernst Plötz



Der achte Kontinent

Umschau-Leser*innen, die in Geografie immer gut aufgepasst haben, wundern sich vermutlich über diese Überschrift. Es sind doch 7 Kontinente, oder? Europa, Nord- und Südamerika, Afrika, Asien, Australien und die Antarktis.

Aber im windstillen Teil des Pazifischen Ozeans gibt es eine Fläche, die ist größer als Mitteleuropa - und besteht nur

aus Abfall! Millionen Tonnen Müll haben die Menschen bis heute im Meer entsorgt. Durch die Meeresströmung hat er sich zwischen Kalifornien und Hawaii angesammelt.

Was man aber weiß, sind folgende Fakten: Plastik ist sehr langlebig und dadurch in mehrfacher Hinsicht gefährlich:

- Tiere sehen den Müll nicht und können dadurch ertrinken oder sich verletzen.
- Wenn sie den Müll fressen, können sie ihn nicht verdauen und das Plastik bleibt im Magen liegen. Manche Tiere können dann nicht genug Nahrung aufnehmen und verhungert im schlimmsten Fall mit einem Magen voller Plastik. Im Internet kann man schlimme Bilder von verendeten Seevögeln finden, aus deren Brustkorb Plastikabfall quillt.
- Im Laufe der Zeit wird Verpackungsmüll, zum Beispiel am Strand, zu winzig kleinen Teilchen zerrieben, die als Mikroplastik in die Nahrungskette gelangen und so auch auf unserem Teller landen. Lecker!?

Weltweit verschmutzen mehr als 100 Millionen Tonnen Plastikmüll die Ozeane und jährlich kommen 6,4 Millionen Tonnen dazu.

Der Wind transportiert ganz viel Abfall, zum Beispiel aus offenen Depo-nien, ins Meer. Auch Hochwasser und Fluten schwemmen Müll in großen Mengen in die Ozeane. Dazu kommt noch der Tourismus-Müll, den viele Urlaubsländer nicht richtig entsorgen und einfach ins Meer kippen.

So ist eine riesige Fläche aus Verpackungen und Plastikmüll entstanden, von der keiner so genau weiß, wie groß sie ist.

Um die Verschmutzung der Meere zu stoppen, startete der Naturschutzbund Deutschland NABU die Aktion „Fishing for Litter“. Übersetzt heißt das: Fischen nach Abfall. Fischer an der Nord- und Ostsee werfen den Müll, den sie zusammen mit den Fischen aus dem Meer holen, nicht einfach zurück. Sie sammeln ihn an Bord in riesigen Säcken, die im Hafen in besonderen Abfallcontainern entsorgt werden. (Bild)

So kann man ungefähr 10 Prozent des Mülls, der Jährlich in Nord- und Ostsee landet, herausfischen. In der Nordsee landen jährlich 20 000 Tonnen Müll, das wären also immerhin 2000 Tonnen!

Wenn es gelingt, auch andere Länder, die an Nord- und Ostsee angrenzen, für diese Idee zu gewinnen, können beide Meere viel sauberer werden.

Aber den ganzen bereits in den Meeren vorhandenen Müll wieder herauszufischen, halten die meisten Experten für eine Illusion. Viel einfacher ist es, zu verhindern, dass neuer Abfall dazu kommt, indem man zum Beispiel Verpackungsmüll vermeidet:

Man kann beim Einkaufen leicht auf Plastiktüten verzichten und stattdessen lieber eine Papiertüte nehmen oder einen Stoffbeutel mitbringen. Das tun heute schon ganz viele Menschen und der Verbrauch an Plastiktüten hat erfreulich abgenommen: Wir haben recherchiert, dass 2013 in Deutschland jeder Mensch im Schnitt 71 Plastiktüten verbraucht hat. 2019 lag der Pro-Kopf-Verbrauch nur noch bei 21 Plastiktüten. Toll oder? Das sind 70% weniger!



Abfallcontainer der Aktion

Foto: Ein Dahmer (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Fishing_for_litter_5278.JPG), „Fishing for litter 5278“, <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/legalcode>

Von den Millionen Tonnen Abfall, die in den Meeren liegen, schwimmen oder an die Strände treiben, ist ein großer Teil vermeidbar. Von uns allen. Macht mit!



Seit den Herbstferien kosten beim Aldi auch die durchsichtigen Plastiktüten für Obst und Gemüse etwas. Zwar nur 1 ct pro Stück, aber vielleicht bringt das ja die Kunden zum Nachdenken, ob sie ihr Gemüse wirklich in Plastik einpacken müssen. Man wäscht es doch vor dem Kochen. Und Bananen oder Äpfel sind doch in ihrer Schale schon perfekt verpackt 😊

Christine Plötz-Djawadi mit den Tintenkleckse der Hermann-Hedenus-Mittelschule, die diesmal aus der Klasse 9b stammen.

Herbst am Dummetsweiher – die Teiche sind (fast) leer!

Anfang Oktober – nach 8 bis 10 Tagen Ablassen ist es endlich so weit: An einem nebligen kühlen Herbsttag stehen die Mitarbeiter der Fischerei Oberle mit allerlei Werkzeug am Dummetsweiher im Teichschlamm – der Teich wird abgefischt!

Man beginnt damit, das Zugnetz durch die Abfischgrube zu ziehen. Die besonders empfindlichen Zander werden zuerst mit der Hand aus dem Netz genommen und vorsichtig in separate Behälter gegeben. Die große Masse an Fischen

wird dann mit einem Hebekescher (ein kleiner elektrisch betriebener Kran mit Netz) auf den Sortiertisch gegeben. Die meisten Karpfen ab 1.100 g gehen gerade über den Sortiertisch in den Aufzug zum 6.000 Liter großen Fischfass – Barsche, Rotaugen, Rotfedern und Schleien sowie die kleineren Karpfen werden in Wannen mit Wasser separiert und kommen in bereitstehende Fischbehälter auf den Fahrzeugen und Anhängern am Damm. Es sind viele Fischarten im Teich, auch weil sich der Gesamtertrag des Teiches so steigern lässt. Der Dummetswei-



her ist mit 12 ha Wasserfläche ein großer Fischteich in Franken – es fallen viele Fische an. Ein für Mensch, Material und Fisch aufregender und anstrengender Tag.

Für die allermeisten Fische bedeutet die Abfischung aber nicht das Ende – sie dürfen in anderen Gewässern, die von Fischereivereinen und -verbänden bewirtschaftet werden – weiterleben. Die kleineren Karpfen kamen zum Beispiel am Tag nach der Abfischung im Fischlastwagen nach Nordrhein-Westfalen, und schwimmen jetzt dort in einem Kanal in der Nähe von Dortmund. Das ist notwendig, weil viele Gewässer oft so verbaut und genutzt sind, dass die dort von selbst entstehende kleine Fischbrut nicht überleben kann. Wenn heimische Fische in solchen Gewässern sein sollen, müssen sie dorthin gebracht und ins Wasser gegeben werden. Bevor es auf die Reise geht, landen die Fische zuerst im Hofweiher der Fischerei, wo sie je nach Bestellung für den Transport bereit gehalten werden.

Ein Teil der Fische kann aber auch im Lokal am Hof der Fischerei verspeist werden! Ein Produkt der Region: Im Bruthaus am Hof entstanden – in den Kosbacher Teichen aufgewachsen – und auf den Tellern des Restaurants gegessen. Und mit jedem Bissen hat der Gast nicht nur Genuss, sondern auch die Gewissheit, dass er damit die wunderbare Teichlandschaft um Kosbach erhält.

Nach einigen Stunden kehrt am Dumetsweiher wieder Ruhe ein und nur ein Schwan ist durch das fehlende Wasser noch etwas verstört.

Danke an Herrn Christoph Oberle für die vielen Infos!



Manuela Herbert

Unsere Fledermaus

Was hängt denn da an unserem Gartenzaun? Es ist eine kleine Fledermaus! Und das an einem milden, sonnigen Tag Mitte Oktober. Ist die echt? Oder ein verfrühter Halloween-Scherz aus Plastik? Jedenfalls sehen die Beine aus wie aus Plastik. Schwarz glänzend. Ganz vorsichtig berühre ich ihr weiches, braunes Fell. Sie bewegt sich! Also nix mit Halloween. Sie ist echt! Aber wieso hängt sie hier am Gartenzaun? Leider verrät sie mir das nicht. Lange verweile ich vor diesem seltenen Anblick. Nie zuvor habe ich eine Fledermaus so nah gesehen. Und dann hält sie auch noch still. Nur einmal „winkt“ sie einige Male mit ihrer linken Vorderpfote. Als ob sie „hallo“ sagen wollte. Daraufhin nenne ich sie Louise. Vielleicht ist es auch ein Louis. Mit den Geschlechtern bei Fledermäusen kenne ich mich nicht so aus. Ist auch kompliziert. Selbst für Fachleute. Fledermäuse gibt es hier in der Mönau viele. Im Sommer bei abendlichen Spaziergängen am Dummetsweiher flattern sie mir förmlich um die Ohren, sodass ich manchmal den Kopf einziehe. Noch nie gab es einen Zusammenstoß. Ihr „Radar“ funktioniert perfekt. Glück für beide, Fledermaus und Spaziergänger.

Einige Zeit später schaue ich wieder nach ihr. Inzwischen hat sie es sich oben auf dem Holzzaun bequem gemacht. Eigentlich bevorzugen sie ja, kopfüber sich aufzuhängen in Ruhestellung, aber Louise (oder Louis? -ab jetzt nur noch Louise) wollte wohl mal was anderes ausprobieren. Warum auch nicht. Jedenfalls war sie auch in dieser Stellung fotogen. Irgendwann wurde ihr wohl das Gegaffe lästig, und sie verzog sich auf die Rück-



Unsere Fledermaus
(Foto: Hildegard Wickert)

seite des Zauns, wo niemand sie entdecken konnte. Nur „Eingeweihte“. Soeben schaute ich mit meiner Taschenlampe nach ihr. Sie hängt noch.

Eigentlich suchen Fledermäuse etwa ab Ende August nach geeigneten Winter-

quartieren, die ihnen für die kalten Monate ausreichend Schutz bieten. Das klappt nicht an unserem Gartenzaun, Louise! Hoffentlich hast du dich bislang von genügend Insekten ernährt, um in der kalten Jahreszeit zu überleben. Schließlich muss dein „Vorrat“ bis Mitte März reichen, wenn dein Baby geboren wird. Leider jeweils nur ein „Einzelkind“. Mehr hat die Natur nicht vorgesehen.

Am liebsten würde ich noch viel mehr schreiben, aber das sprengt den Rahmen der Umschau. Es ist wirklich sehr interessant. Wikipedia weiß zum Glück mehr darüber. Unter anderem, dass der

Name Fledermaus vom Althochdeutschen Flattermaus kommt. Außerdem extra eine Seite für Kinder. Sehr empfehlenswert!

Und falls jemand eine Fledermaus findet, gibt es auch was im Internet darüber: <https://www.fledermaus-bayern.de/fledermaus-gefunden-48.html>

Leider kam für Louise jede Hilfe zu spät.

Doris Henninger

Corona-Tiere?

Und damit ist nicht gemeint, ob Tiere aller Art diesen fürchterlichen Virus bekommen können, sondern ob es auch in Erlangen zu einer Zunahme an Abgabetiern gekommen ist.

Viele Menschen hatten sich im Home Office den Wunsch nach Hund, Katze oder Kleintier erfüllt. Einige hatten sich sogar Hühner zugelegt!

Und nun sind fast alle Büros wieder besetzt und das Tierheim füllt sich? Oder doch nicht? In den Medien war von katastrophalen Zuständen in ganz Deutschland die Rede.

In Erlangen ist laut Frau Eckert, der Leiterin des Tierheims, zum Glück keine erhöhte Rückgabe an Corona-Tieren festzustellen. Die Zahlen variieren im normalen Bereich. Besonders positiv ist zudem zu vermerken, dass es bislang keine Anfrage gab, ob Hühner genommen werden.



Kleintierkäfige im Tierheim Erlangen

Wenn Sie sich für die Arbeit des Tierheims oder ein Tier interessieren, dann werden Sie unter www.tierheim-erlangen.de fündig.

Manuela Herbert

Streifzüge durch die Natur – im zweiten Corona-Jahr

Seit März 2020 wirbelt das neuartige Coronavirus SARS-CoV-2 unser Alltagsleben kräftig durcheinander. Wir mussten (und müssen weiter) lernen, irgendwie mit ihm zurechtzukommen – u. a. mit Hygieneregeln, Abstand, Maske, Impfung ... und im schlimmsten Falle mit großem Schmerz und voller Leid. Auch wenn uns unser neuer Alltag mit all seinen Beschränkungen im Laufe der Zeit immer weniger gefiel, gehörig „nervte“ oder wütend machte: Wir versuchten, uns und unsere Mitmenschen vor einer Erkrankung zu schützen – und wir entdeckten besonders bei verlockendem Sonnenschein und strahlend blauem Himmel so ganz nebenbei (und mehr oder weniger begeistert) auch wieder das Spazierengehen.

So ging es jedenfalls mir. Statt den stets gut gefüllten Terminkalender einer „Ruheständlerin“ abzuarbeiten, standen nun täglich zwei Stunden Feld-Wald-und-Wiesenlauf felsenfest auf meinem Programm – und ich begann dabei wieder zu fotografieren.

Eine Baumgruppe inmitten eines ungewöhnlichen Getreidefeldes hatte es mir dabei besonders angetan – bemerkenswert deshalb, weil der Landwirt auf dem Acker eine Kreuzung aus Weizen und Roggen (= Triticale) ausgesät hatte. Nach <https://de.wikipedia.org/wiki/Triticale> wurde diese Getreidesorte gezüchtet, um die Anspruchslosigkeit des Roggens an Klima und Boden mit der Qualität des Weizens (hohe Erträge, kurzes Stroh, gute Backfähigkeit) zu verbinden. Die Baumgruppe, darunter eine mächtige Eiche und eine knorrig-stämmige Kiefer, veränderte sich von Monat zu Monat ge-

nauso wie das Feld selbst oder die Arbeit des Bauern, das Wetter, die Wolken, die Pflanzen- und Tierwelt, die Farben, die Geräusche und die Gerüche der Natur. Sehen und staunen Sie selbst!

Gisela Sponsel-Trykowski

Die vier Brüder

Vier Brüder geh'n jahraus, jahrein
im ganzen Jahr spazieren;
doch jeder kommt für sich allein,
uns Gaben zuzuführen.

Der Erste kommt mit leichtem Sinn,
in reines Blau gehüllet,
streut Knospen, Blätter, Blüten hin,
die er mit Düften füllet.

Der Zweite tritt schon ernster auf
mit Sonnenschein und Regen,
streut Blumen aus in seinem Lauf,
der Ernte reichen Segen.

Der Dritte naht mit Überfluss
und füllet Küch' und Scheune,
bringt uns zum süßesten Genuss
viel' Äpfel, Nüss' und Weine.

Verdrießlich braust der Vierte her,
in Nacht und Graus gehüllet,
zieht Feld und Wald und Wiesen leer,
die er mit Schnee erfüllet.

Wer sagt mir, wer die Brüder sind,
die so einander jagen?

Leicht rät sie wohl ein jedes Kind,
drum brauch' ich's nicht zu sagen.

Karoline Stahl (1776 - 1837)



1. Januar 2021
aufgegangene Saat



8. Februar 2021
Winterruhe unter der
Schneedecke



1. März 2021
Gülledüngung



2. April 2021
Wachstumsphase



1. Mai 2021
Wachstumsphase



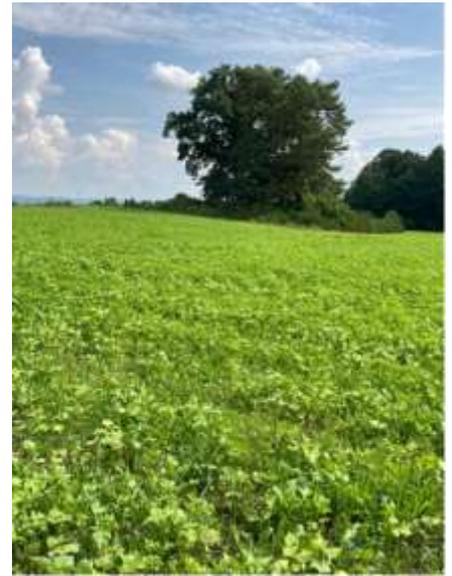
2. Juni 2021
Reifezeit



8. Juli 2021
Erntezeit



1. August 2021
umgepflühtes Stoppelfeld



2. September 2021
Gründüngung: z. B. mit
Sonnenblumen, Weißer
Senf, Acker-Hederich,
Rainfarn



2. Oktober 2021
Blüte der Gründüngungs-
pflanzen



1. November 2021
allmähliches Verblühen der
Gründüngungspflanzen



Dezember 2021

Passen Sie auf sich auf, bleiben Sie gesund ... und lassen Sie sich doch beim nächsten Spaziergang von einem ähnlichen oder einem ganz anderen Motiv „fotografisch inspirieren“! Vielleicht findet sich ja dann ein Foto, das das Titelbild einer AWO Umschau im Jahr 2022 zieren könnte? Gerne dürfen Sie es uns zukommen lassen! (Kontaktadresse: frank.steigner@awo-omf.de)

Redewendungen erklärt: Den „inneren Schweinehund besiegen“!

Bei mir wird es langsam Zeit den inneren Schweinehund zu besiegen und mit einem Artikel anzufangen. Dieser Schweinehund ist ein lästiges Biest, schwer zu erwischen – er findet immer einen Weg sich bei uns breit zu machen.

Woher kommt aber der Begriff vom Schweinehund? Ist es eine Hunderasse? Am Ende eine Kreuzung aus Hund und Schwein??

Nein, den Schweinehund gab es zu früherer Zeit in der Jagd. Diese Hunde wurden eingesetzt, um Wildschweine zu hetzen und so zu ermüden. Es waren kräftige, ausdauernde Tiere, die nichts von ihrem Ziel abbringen konnte.

Im 19. Jahrhundert wandelte sich der Begriff

„Schweinehund“ dann zu einem beleidigenden Schimpfwort, das vor allem unter Studenten genutzt wurde. Garstige, bissige Menschen mit niedrigen Motiven wurden so genannt.

Wiederum einige Zeit später wurde der Schweinehund zum Sinnbild von Faulheit und Antriebschwäche.

Heutzutage kennt wohl jeder seinen inneren Schweinehund. Dieser trottet oft mit durch den Tag und vermeidet konsequent jede Form des Tuns, egal ob Sport oder Arbeit – er macht es sich und somit uns viel zu bequem. Ihn zu überwinden

ist oft anstrengend. Es braucht Willenskraft, um Sport zu machen, weniger Süßkram zu essen, weniger zu rauchen oder ganz einfach einen Artikel zu schreiben. Man möchte ja, ABER der innere Schweinehund ist ein ganz schön starker Gegner.

Ich drücke Ihnen die Daumen dass Ihr Schweinehund hin und wieder Schwächen zeigt und Sie als Sieger hervorgehen. Wie wir alle wissen, machen uns die Ergebnisse unserer Tatkraft dann umso zufriedener.



Manuela Herbert

Neues aus dem Bürgertreff Die Scheune

Der Sommer hat viel Veränderung gebracht. Die Scheune bietet wieder mehr Kurse, Treffs und Veranstaltungen an. Und auch das Team der Scheune hat sich ein wenig gewandelt. Daher möchten wir uns und „Die Scheune“ heute vorstellen: Unser Team besteht aus Ann-Kathrin Soder, die seit März 2020 dabei ist, Alena Tarasov, die nach ihrer Elternzeit wieder da ist, und mir, Marie Maierhöfer, Bundesfreiwilligendienstleistende (BFDlerin) seit September 2021. Demnächst werden wir noch von einer Assistentin unterstützt.

Wahrscheinlich kennen ihn viele schon, aber für wen der Bürgertreff noch neu ist:

Die Scheune ist ein Ort, an dem alle Mitbürger*innen ihre Ideen und Fähigkeiten einbringen, gemeinsam feiern und andere Leute treffen können. Bei uns dürfen sich alle willkommen fühlen. Die vielfältigen Angebote in unserem Bürgertreff sorgen dabei für eine lebendige Atmosphäre. Zusammen mit neuen Freunden und alten Bekannten kann man Kurse besuchen und Konzerte, Lesungen, Kochabende und vor allem auch Gemeinschaft erleben. Mit Stadtteilstunden und Veranstaltungen außer Haus bespielen wir regelmäßig auch öffentliche Plätze in Büchenbach, zum Beispiel die Freizeitfläche am

Würzburger Ring bei unserem jährlichen Sommerfest, das seit einiger Zeit „Ring Ding!“ heißt. Dabei erfahren wir immer viel Unterstützung der lokalen Akteur*innen und Einrichtungen, mit denen wir kooperieren.

Kurz ein paar Informationen zur Geschichte der Scheune:

Eröffnet wurde Die Scheune am 30. Januar 1982 vom damaligen Oberbürgermeister Dr. Hahlweg. Ursprünglich war geplant, in Zusammenarbeit mit der katholischen Pfarrgemeinde St. Xystus, auf dem Gelände eine Bebauung im fränkischen Fachwerkstil zu errichten. Der Architekt und damalige Stadtrat Claus Ulm konzipierte hierfür den Gebäudekomplex als „Fränkisches Dorf“ mit elf kleinen Gebäuden. Der Entwurf wurde jedoch nicht wie geplant umgesetzt, sodass es heute nur zwei feste Gebäude auf dem Gelände gibt. Darin untergebracht sind der Bürgertreff Die Scheune, der Jugendclub



Das Team der Scheune: Alena Tarasov, Marie Maierhöfer und Ann-Kathrin Soder

Scheune, das Jugendlernhaus sowie die Innenräume vom Abenteuerspielplatz Taubenschlag. Angrenzend an dessen Außengelände liegt ein Bolzplatz, der gerne von allen Einrichtungen genutzt wird.

Im Zusammenhang mit der Aufnahme des nördlichen Teils von Büchenbach in das Programm „Soziale Stadt“ im Jahr 2018, wird Die Scheune zukünftig durch neue Räume in den GEWOBAU-Neubauten erweitert. Der bisherige Bürgertreff wird bestehen bleiben, sodass den Büchenbacher*innen mehr Räume und Angebote für ihre Freizeitgestaltung zur Verfügung stehen werden.

Nun aber zu mir:

Da ich ja schon erwähnt habe, dass ich einen Bundesfreiwilligendienst mache, sollte ich vielleicht kurz erklären, was das genau ist. Im BFD engagieren sich Menschen für das Allgemeinwohl im sozialen, kulturellen oder ökologischen Bereich. So arbeiten sie ein Jahr lang zum Beispiel bei der Feuerwehr, bei Naturschutzbündeln oder eben in kulturellen Einrichtungen. Als BFDlerin in der Scheune zu arbeiten ist sehr abwechslungsreich und macht mir viel Spaß. Bis jetzt habe ich schon viele unterschiedliche Dinge machen können wie Programmhefte verteilen, Social-Media-Beiträge gestalten, Musiker und Künstler für kommende Veranstaltungen recherchieren oder unseren digitalen Veranstaltungskalender aktualisieren. Ein neues Projekt, das ich zusammen mit unserer Ehrenamtlichen Veronika Stucke organisieren werde, ist der Gib-und-Nimm-Tisch, welcher seit dem 04.11.21 als wöchentliches Event geplant ist. Mit diesem ist es möglich, Gegenständen ein zweites Leben zu schenken und diese nicht gleich wegwerfen zu müssen. Da mir Nachhaltigkeit sehr am



Eingang zur Scheune

Herzen liegt, freue ich mich auf dieses Projekt und hoffe, dass es auch Anklang im Stadtteil findet. Außerdem bin ich sehr gespannt auf das kommende Jahr, in dem ich bestimmt viel Neues, wie beispielsweise die Organisation von Veranstaltungen, kennenlernen und erste Einblicke in die amtliche Stadtteilarbeit erlangen werde. Auch hoffe ich, eigene Ideen miteinbringen zu können, um Die Scheune noch attraktiver und vielfältiger zu machen. Was ich in dieser Zeit sonst noch so erlebe, werde ich Ende des Jahres in der Sommerausgabe der Büchenbacher Umschau berichten und wünsche bis dahin eine gute Zeit und herzlich Willkommen in der Scheune!

Marie Maierhöfer

Rätselspaß

Liebe Leserinnen und Leser, auch heute gibt es wieder ein Rätsel, bei dem Sie einen Gutschein über **10,-- €** gewinnen können. Viel Glück!!



Das Lösungswort der letzten Ausgabe war

Weinlese

Aus den richtigen Einsendungen des letzten Rätsels wurde

Frau Heike Büttner

aus Alterlangen

als glückliche Gewinnerin gezogen. Herzlichen Glückwunsch!

Wir gratulieren auch allen anderen ganz herzlich, die die richtige Lösung gefunden haben!

Und hier unser neues Rätsel von Daniela Hartung:

Der Buchstabe der jeweils richtigen Antwort ergibt zusammengesetzt das neue Lösungswort. Die Antworten finden Sie in dieser Ausgabe unserer Umschau.

1. Wofür steht SoLaWi? (Seite 8)

- | | |
|--|-----------------------------------|
| W Solidarische Landwirtschaft | R Soziale Landwirtschaft |
| A Solidarische Landwissenschaft | P Soziale Landwissenschaft |

2. Wie oft sollte eine Generalstimmung bei einer Orgel durchgeführt werden? (Seite 14)

- | | |
|-----------------------|------------------------|
| O alle 7 Jahre | E alle 10 Jahre |
| A alle 5 Jahre | T alle 2 Jahre |

3. Was bedeutet das Wort Chanukka auf Hebräisch? Seite 41)

- | | |
|---------------------|---------------------|
| N Gebetsbuch | L Einweihung |
| U Krapfen | S Festmahl |

Zauserich und Hängeflügel: Ein Tatsachenbericht.

Können Sie Amseln voneinander unterscheiden? Ich kann es nicht. Klar, die männlichen Vögel mit ihrem glänzend schwarzen Federkleid und dem leuchtend gelben Schnabel sind leicht zu erkennen. Ihre weiblichen Gefährtinnen zeigen dagegen recht blasse Farben, bräunliche Federn und beiger Schnabel. Ansonsten sieht eine wie die andere aus.

An unserer Futterstelle im Garten versammeln sich oft bis zu acht Amseln auf einmal. Der Kampf um die ausgestreuten Rosinen wird teilweise erbittert ausgefochten. Sogar in der Luft. Die Weibchen stehen den Männern nicht nach. Als vor kurzem eine Amsel auftauchte mit total zerrupftem Gefieder, dachte ich, das käme von den Kämpfen. Ich nannte sie Zauserich. Endlich konnte ich wenigstens eine einzelne unter den vielen Amseln wiedererkennen. Kurze Zeit später jedoch galt dies Erkennungszeichen nicht mehr. Mauser? Mr. Google bestätigte mir meine Vermutung. Er weiß schließlich (fast) alles.

Doch eine Amsel erkenne ich nach wie vor sofort: Hängeflügel. Den Namen bekam sie wegen ihres linken Flügels, der deutlich herunterhängt. Ob infolge heftiger Kämpfe? Ich weiß es nicht, und sie verrät es mir nicht. Aber sie ist putzmunter. Vor allem sehr zutraulich. Seit etlichen Wochen kommt sie fast täglich durch die offene Terrassentür in unser Wohnzimmer gehüpft, schaut sich neugierig um, schaut mich mit schräg gehaltenen Kopf an, ob ich auch friedlich bin, hüpft mir nach bis in die Küche zu der Schublade mit dem Rosinenvorrat. Dann wartet sie, bis ich ihr einige hinstreue. Dann legt sie los. Nicht nur eine Rosine,



nein, mindestens drei haben in ihrem kleinen Schnabel Platz. Hin und wieder fällt eine wieder raus und wird schnellstens ersetzt. Dann hüpft sie wieder durchs Wohnzimmer zurück. Ob sie wohl ihre Jungen damit füttert? Zur Zeit sind sie fleißig mit der zweiten Brut beschäftigt. Als Dankeschön hinterlässt sie einen Klecks.

Bislang versuchte ich vergebens, sie aus meiner Hand picken zu lassen. Ging nicht. Bei aller Freundschaft, das war ihr dann doch zu nah. Wobei sie keine Scheu zeigt, fast auf meinen Schuh zu hüpfen. Doch sobald ich die Hand ausstrecke, zieht sie es vor, wieder auf Abstand zu gehen.

Wenn wir morgens beim Frühstück die Terrassentür noch geschlossen haben, sitzt sie manchmal direkt vor der Scheibe. Als ob sie sagen wollte, na, wo bleibt mein Frühstück? Natürlich stehe ich gehorsamst auf, und das Ritual kann beginnen. Guten Appetit!

P.S. Sie ist übrigens ein Er.

Doris Henninger

Heilsame Wärme

Warm tut gut: Fango, Sauna und Rotlicht steigern das Wohlbefinden und mobilisieren die Selbstheilungskräfte des Körpers. Wärme tut nicht nur gut, sie heilt auch. Das wussten vor 5000 Jahren schon die Ägypter und packten warmen Nilschlamm auf ihre schmerzenden Glieder. Der griechische Arzt Hippokrates beschrieb die Wirkung von heißen Umschlägen und Dampf, die Römer bauten 200 vor Christus die ersten Thermen. Berühmt wurden heiß-kalte Wechselgüsse im 19. Jahrhundert durch Sebastian Kneipp.

Wärmflasche wirkt wie Schmerzmittel

In der ärztlichen Therapie kommen andere Wärmeträger zum Einsatz:

Fango, Sauna, heiße Bäder oder Rotlicht werden angewendet, wenn Schmerzen gelindert, der Blutdruck gesenkt, das Immunsystem gestärkt und Infekte bekämpft werden sollen.

Wärme hilft unter anderem bei Atemwegserkrankungen, Bluthochdruck, Arthrose, Reizdarm, Fibromyalgie und Rheuma. Britischen Forschern zufolge kann bereits eine Wärmflasche wie ein Schmerzmittel wirken: In der erhitzten Haut nahe dem Schmerzherd springen Wärmerezeptoren an. Sie blockieren wiederum Rezeptoren für Schmerz – sodass Betroffene die Pein nicht mehr wahrnehmen.

Bessere Durchblutung, starkes Immunsystem

Wärme kurbelt außerdem die Durchblu-

tung an: Zellen erhalten ein Plus an Sauerstoff und Nährstoffen, Abbauprodukte und Schadstoffe werden rasch abtransportiert. Innere Organe erreicht die Wärme indirekt über Nervenbahnen. Muskeln entspannen sich, Gewebeschäden heilen schneller ab. Sauna und Dampfbad stärken das Immun- und das Herz-Kreislauf-System: Der Temperaturwechsel hält die Gefäße elastisch, der Körper verträgt große Temperaturschwankungen besser. Durch die verstärkte Durchblutung werden Krankheitserreger in den Atemwegen wirksam bekämpft. Eine milde Variante der Sauna ist das Dampfbad mit 45 bis 55 Grad Celsius. Vorteil: Die hohe Luftfeuchtigkeit hält zusätzlich die Schleimhäute feucht. Herz-Kreislauf- oder Atemwegspatienten sollten allerdings vor der ersten Schwitzkur ihre Belastbarkeit von einem Arzt einschätzen lassen. Gegen Rückenschmerzen, verspannte Muskeln oder Rheuma (nicht im akuten Schub) helfen Fango-Packungen. Der Mineralschlamm vulkanischen Ursprungs wird in Massagepraxen oft mit Paraffin versetzt, auf 50 Grad Celsius erhitzt und auf die gewünschten Körperstellen gelegt. Er spendet lang anhaltend Wärme, ohne die Haut zu verbrennen. Torf hemmt zusätzlich Keime und Entzündungen. Weil er als weniger heiß empfunden wird, werden Wärmebäder gegen Arthrose, Rheuma und Hautprobleme möglich. Heilerde wirkt als Maske oder Wickel bei chronisch entzündlichen Gelenkerkrankungen.



Adeline Reinhardt

Büchenbach wächst ...

... und zwar richtig schnell und richtig groß (allerdings nicht immer unbedingt schön ...).

Damit Sie schon einmal von den neuen Straßen gehört haben, finden sie hier eine Auflistung nach Alphabet und Bauabschnitten geordnet.

Bereits fertig bebaut (vom neuen Stadtteilhaus einmal abgesehen) ist das Viertel an der Bushalte-Endstelle Lindnerstraße (Bebauungsplan 411):

Demlingweg: Ludwig Demling (04.08.21 bis 13.10.95), Internist und Gastroenterologe, Forscher, Hochschullehrer und Klinikdirektor

Dresselweg: Margarete Dressel (1886 bis 1963), erste Frau im Erlanger Stadtrat 1919

Dünischweg: Oskar Dünisch (21.05.1912 bis 04.08.1999) Pionier der Röntgentechnik

Goeschelstraße: Heinz Goeschel (07.02.1906 bis 1974) Elektrotechnik Ingenieur, Gründer des Siemens Standortes Erlangen

Hegemannstraße: Gerd Hegemann (05.09.1912 bis 28.01.1999), bedeutender Chirurg, führte in Erlangen die erste koronare Venenbypassoperation durch.

Lindnerstraße: Johann Sigmund Lindner (15.09.1770 bis 14.09.1827) erster



Karte hergestellt aus OpenStreetMap-Daten | Lizenz: Open Database License (ODbL),
www.openstreetmap.de, eigene Bearbeitung

rechtskundiger Bürgermeister Erlangens

Pätzoldweg: Johannes Pätzold (8.5.1907 bis 1.3.1980) Physiker, Entwicklung von Ultraschalltechnik

Schaldachweg: Max Schaldach (19.07.1936 bis 05.05.2001) Physiker, Professor für Experimentalphysik, Gründer der Firma Biotronik, brachte 1963 als erster Herzschrittmacher Deutschlands auf den Markt

Sehmerweg: Theodor Sehmer (02.06.1885 bis 15.03.1979) Kaufmännischer Direktor bei Siemens-Reiniger

Das weiter in Richtung Häusling entstehende Viertel hat sehr naturverbunden Namen (Bebauungsplan 412):

Adlersteinweg: der Adlerstein, Aus-

sichtsfelsen mit Plattform im Wiesenttal

Frankenalbstraße: die fränkische Alb, Mittelgebirge

Högelsteinweg: der Högelstein, Felsen- gruppe bei Eggolsheim

Hummerbergweg: der Hummerberg, Berg bei Streitberg

Rodensteinweg: der Rodenstein, Nachbarberg der Ehrenbürg, Wiesenthau

Streitbergweg: Streitberg, Ort im Tal der Wiesent

Walberlaweg: das Walberla, (eigentlich die Ehrenbürg), (schön, dass hier ein fränkischer Begriff bleiben durfte), bekanntester Berg Frankens.

Manuela Herbert

Gegen den Corona-Frust: Glücksbringer

Seit bald zwei Jahren hat uns das Corona-Virus vor besondere Herausforderungen und unseren Alltag auf den Kopf gestellt: Masken tragen, Abstand halten und Kontakte meiden. Viele Dinge, die uns selbstverständlich erschienen, wurden eingeschränkt. Sei es ein spontanes Kaffeetrinken mit Freunden, ein schneller Besuch der Nachbarin, ein Kino-Besuch, ...!

Wir verzichten auf viele bereichernde Dinge. Die Unsicherheit über das Virus und die immer neuen gesetzlichen Regelungen erschweren den Alltag oft.

Umso wichtiger ist es, gerade in dieser verrückten Zeit und dem Trubel, bewusst den Fokus auf Positives und Schönes zu lenken.

Der Glücksbringer will Sie dabei unterstützen. Denn auch in schwierigen, auf-

regenden Zeiten, gibt es Glücksmomente, schöne Erinnerungen und mutmachende Begegnungen.

Wie funktioniert es?

Einmal wöchentlich bekommen Sie den Glücksbringer kostenfrei nach Hause gemailt.

Sie wollen es probieren? Jederzeit!

Melden Sie sich ganz unverbindlich beim AWO Stadtteilprojekt für den Glücksbringer an. Sie können sich natürlich auch jeder Zeit wieder abmelden.

Bei Interesse kontaktieren Sie bitte Frank Steigner:

frank.steigner@awo-omf.de

Tel. 09131 307 102

Besuch bei Oma

„Oma, das wird eine wunderschöne Pflanze. Die Samen hat mir ein Freund geschenkt. Bei dem gedeihen sie super. Ich helfe dir auch beim Gießen. Ich mein ja nur, falls es dir zu viel wird.“ „Unverschämter Bengel“, lacht die alte Dame, „das schaffe ich allemal noch. Weißt ja, wie ich Pflanzen liebe. Bislang ist mir kaum eine eingegangen. Zumindest nicht vertrocknet, einmal nur ertrunken. Da hab ich es zu gut gemeint. Aber aus Fehlern lernt man schließlich. Sag deinem Freund herzlichen Dank. Ich freue mich immer, wenn junge Leute naturverbunden sind.“

Die Großmutter von Markus lebt in einem sehr geräumigen Apartment in einer Seniorenwohnanlage. Sogar mit eigenem Balkon. „Seniorenresidenz“ heißt das offiziell im Prospekt. Dort residiert sie nun schon seit einigen Jahren, nachdem sie Witwe wurde. Enkel Markus besucht sie regelmäßig, mindestens einmal die Woche. Nach der Schule schaut er mal kurz bei ihr vorbei. Manchmal auch länger. Je nachdem. Natürlich steckt sie ihm dann auch immer ein Scheinchen zu. Manchmal auch einen Schein. Nein, er besucht sie nicht nur wegen der Scheinchen. Er mag seine Oma echt gern. „Meine coole Oma“, sagt er des Öfteren zu ihr. Aber das Geld nimmt er natürlich gern. „Das ist aber wirklich nicht nötig“, beteuert er jedes Mal. „Du weißt doch, ich besuche dich gern.“ „Ach Junge, in deinem Alter kann man Geld immer gebrauchen. Ist ja alles so teuer geworden. Und ihr sollt doch Spaß haben. Wir damals ... Kennst ja meine Geschichten. Ich werde nicht ärmer dadurch. Deine Besuche sind für mich nicht selbstverständlich. Ich genie-



ße sie. Ihr jungen Leute seid ja so beschäftigt.“ Es folgt eine herzliche Umarmung.

Dann besorgt sie geräumige Blumenkästen. Die Pflanzen können bis zwei Meter hoch wachsen, hat Markus gesagt. Deshalb hängt sie die Kästen nicht an das Balkongitter, sondern stellt sie vorsichtshalber auf die Erde. Schließlich soll der Wind sie nicht umblasen. Blumenerde hat sie immer vorrätig, und die Aktion kann beginnen. Zwar ist ihr Balkon schon ziemlich vollgestellt, aber was man liebt, hat immer noch Platz, ist ihre Devise. Noch ahnt sie nicht, was daraus werden wird.

Dann fällt ihr ein, dass sie gar nicht nach dem Namen der Wunderpflanze gefragt hat. Als sie es beim nächsten Besuch nachholt, kann ihr Markus das aber nicht sagen. „Jochen hat sie im Internet bestellt. Es ist eine Nutzpflanze und die soll es schon vor 8.000 Jahren gegeben haben. Ich werde ihn morgen in der Schule

danach fragen.“ „Oh ja, bitte. Du weißt ja, dass ich meine Pflanzen immer gern mit Namen anrede. Schließlich sind es Lebewesen. Sie gedeihen dann besser.“

Beim nächsten Besuch zeigen die Samen bereits Keime. „Weißt du jetzt den Namen der Pflanze?“ fragt sie Markus. „Der Jochen hat irgendwas Lateinisches genuschelt, und ich mochte nicht nachfragen.“ „Na, dann nenne ich sie einfach mein Geheimnis. Du sagst, sie blüht sogar. Darauf bin ich sehr gespannt. Die zarten Keimblättchen sehen schon sehr schön aus.“

Es vergehen einige Monate. Bei jedem Besuch von Markus bewundern Großmutter und ihr Enkel die Pflanze. „Schau mal, Oma, die Pflanze von Jochen ist noch nicht so hoch wie unsere.“ Er zeigt ihr ein Foto auf seinem Handy. „Tja, so ist das, wenn man Pflanzen liebt“, meint Großmutter.

Eines Tages stehen zwei Menschen in Uniform vor der Tür ihres Apartments. Ein Mann und eine Frau. Die staunen nicht wenig, dass eine vornehme alte Dame ihnen öffnet. Gepflegte weiße Haare, eine rosa Seidenbluse und ein eleganter langer Rock. Die alte Dame erschrickt sehr. „Ist meinem Enkel was passiert?“ „Nein, wir kommen wegen Ihrer Pflanzen auf dem Balkon.“ „Oh, das ist aber nett, kommen Sie doch rein. Sie interessieren sich auch für Pflanzen? Haben Sie in Ihrem anstrengenden Beruf überhaupt Zeit dafür? Aber bestimmt ist das ein guter Ausgleich für Ihre wichtige Tätigkeit.“ Beide Beamte werden verlegen. „Wissen Sie, wie die Pflanze heißt?“ fragen sie. „Leider nicht. Markus, also mein Enkel, wollte seinen Freund immer noch danach fragen. Ich nenne sie einfach meine geheimnisvolle Schöne. Schaut sie nicht wunderschön aus? Hier kommen sogar schon Blüten. Sie fühlt sich offensichtlich

wohl hier.“

Umständlich, aber mitfühlend erklären die Beamten ihr, welches Gewächs sie hier auf ihrem Balkon züchtet und dass es verboten ist, sie anzupflanzen. Stolz erwidert sie, dass es schließlich eine Nutzpflanze sei, die es schon vor 8000 Jahren gegeben habe. Und jetzt soll sie plötzlich verboten sein? Das ist unmöglich.

Die „geheimnisvolle Schöne“ wird schließlich von den Beamten mitgenommen. Aber vorher gab es natürlich lautstarken Protest der alten Dame. Sogar die Heimleitung wurde eingeschaltet. Von einer Anzeige wurde abgesehen. Es war eindeutig, dass keine bewusste Gesetzesübertretung vorlag. Ob sie sich den Enkel vorknöpfen ist nicht bekannt.

Doris Henninger

Die Idee zu der Geschichte kam mir, als ich eine Notiz im Internet las bei BR24: „91-Jährige zieht Hanfpflanzen im Seniorenheim“



Das alte Lexikon

Der elfjährige Tim war empört. Er erzählte, was ihm in der Schule nicht gefällt.

„Stell Dir mal vor, Oma, ich habe dreimal die Hausaufgaben vergessen und dann werden die Eltern benachrichtigt. Damit ist das doch abgegolten, oder? Ich beschwere mich doch auch nicht bei den Eltern der Lehrerin, wenn sie etwas vergisst oder falsch macht. Jetzt habe ich noch mal die Hausaufgaben vergessen und muss dafür am Freitagnachmittag zum "Jour fixe" (Nachsitzen). Das ist doch gemein. Viermal vergessen in einem Schuljahr ist doch nicht viel, oder?“

Seine Mutter hörte die Klage von der Küche aus und mischte sich ein:

„Von wegen in einem Jahr. Es ist ja gerade erst ein halbes Jahr um!“

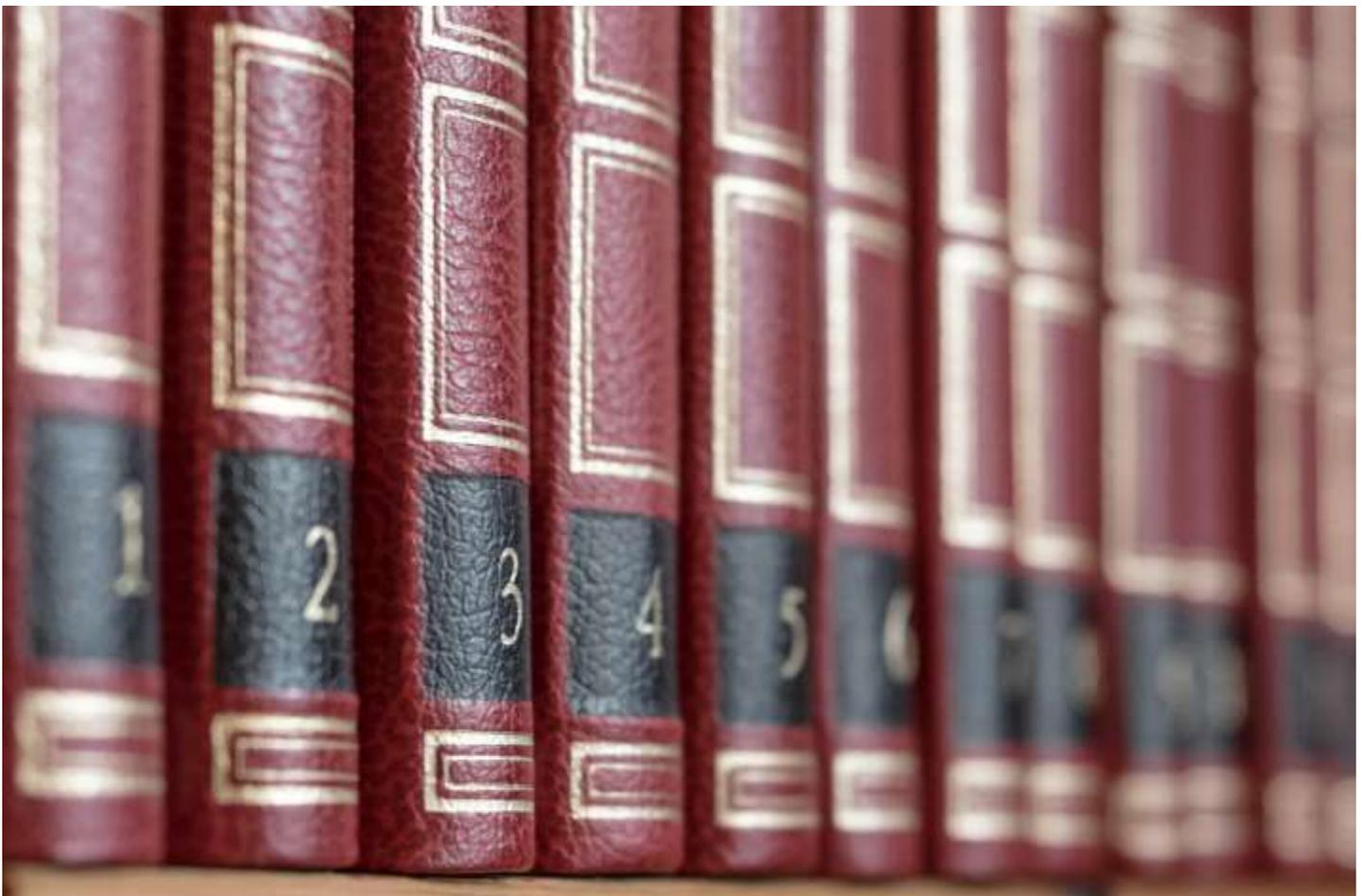
Oma war ab und zu bei Tim und Tina, seiner zwei Jahre älteren Schwester, zu Hause und kontrollierte ihre Hausaufgaben. Einmal musste Tim noch eine Geschichte über Alexander den Großen lesen. Er las Oma laut vor und stolperte über das Wort "Hellespont".

„Weißt du, was das bedeutet?“, fragte Oma.

„Nein“, antwortete Tim.

„Dann hole mal das Lexikon und wir schauen nach“, sagte Oma zu ihm.

„Haben wir nicht“. - Er holte sein „Tablet“,



gab „Hellespont“ ein und wischte und wischte über das Tablett. Oma unterbrach ihn: „Tim, so schnell kannst du doch gar nicht lesen. Höre mal mit dem Wischen auf!“

Dann wurden sie von Tims Mutter bei ihrer Arbeit unterbrochen und verschoben das Lesen auf den nächsten Tag, da Tim ohnehin nach der Schule zu den Großeltern kommen würde. Tim kam am nächsten Tag ganz aufgeregt:

„Oma, stell dir vor, da hat gestern ein Junge aus Tinas Klasse angerufen und wollte Tina sprechen. Ich habe ihn gefragt, was er von ihr will. Er hat gesagt, er will sie etwas wegen Mathe fragen“, sagte Tim. Und fuhr empört fort:

„Und, weißt du was? Das war nur eine Ausrede. Die haben nämlich zurzeit gar keine Mathe, sondern Hauptunterricht!!“

„Warum stört dich das, wenn ein Junge anruft?“

„Weil es eine Ausrede war!“, sagte Tim entschlossen.

Oma dachte bei sich, dass Tim bestimmt das Bedürfnis verspürte in die Rolle des Beschützers seiner dreizehnjährigen Schwester zu schlüpfen. Vielleicht war auch ein bisschen Eifersucht dabei. Denn vor wenigen Jahren durfte er noch mit der Schwester und ihren Freundinnen spielen. Neuerdings wollten sie ihn nicht mehr dabei haben, wenn sie, wie früher, alle zusammen waren.

„Auf, Tim, jetzt lesen wir noch mal die Geschichte von Alexander dem Großen!“, sagte Oma zu ihm, gleich nach dem Mittagessen.

Bei dem Wort „Hellespont“ angekommen, holte Oma das Lexikon, schlug es auf und Tim las vor:

„Meerenge in der Türkei, zwischen Marmarameer und Ägäischem Meer, gleich

Dardanellen. Wurde in der Antike und im Mittelalter „Hellespont“ genannt.“

Tim war beeindruckt. Er blättert im Lexikon herum und fragt: „Wie alt ist das Lexikon denn schon?“

„Na, so ca. 60 Jahre. Das hatte ich schon während meiner Schulzeit“, sagte Oma.

„Was, sooo alt! Dann stimmt das doch gar nicht mehr, was da drinsteht!“, meinte Tim.

„Natürlich stimmt das noch. Es stehen nur die neuen Begriffe nicht drin, bemerkte Oma.

Tim ist nachdenklich, blättert hin und her, liest hier und da mal etwas.

„Suchst du etwas?“, fragte ihn Oma.

„Ja. Gibt es denn hier kein Inhaltsverzeichnis?“

Jetzt war Oma verblüfft:

„Im Lexikon gibt es kein Inhaltsverzeichnis. Dort sind die Begriffe alphabetisch geordnet und ersetzen so selbst das Inhaltsverzeichnis.“

So geht es im Kommunikationszeitalter. Was Oma nicht über das „Tablet“ weiß, weiß Tim nicht über das althergebrachte Lexikon.

Stefan Barth

Feste der Religionen: Chanukka

*2021 begeht die Bundesrepublik Deutschland das Festjahr „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“ mit vielfältigen Veranstaltungen. Auch wir haben dies zum Anlass genommen, mit zwei Artikeln an die Geschichte der Büchenbacher Juden zu erinnern. Abschließen wollen wir unsere kleine Reihe mit einem Blick auf das alltägliche jüdische Leben, an dem Sie, liebe Büchenbacher*innen, auch teilhaben können, wenn Sie möchten: Chanukka, das achttägige Lichterfest, wurde in Erlangen auch heuer wieder öffentlich gefeiert, und zwar ab dem Sonnenuntergang am 28. November bis zum 6. Dezember.*



Mit Hirschen und Pfauen verzierter Chanukka-Leuchter im „Bank-Typ“ (mit Rückwand, zwei Seitenflächen und der „Bank“ mit den Kerzenständern).

Vermutlich wurde er Ende des 19. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung hergestellt. Rechts und links sind die beiden Schabbat-Leuchter eingearbeitet, die zu Beginn des wöchentlichen Feiertages mit einem Segensspruch entzündet werden. Diese „Kombination“ von Leuchtern ist eher ungewöhnlich, war aber typisch für das fränkische Landjudentum. (Foto: Edith Schwarz*)

Welchen geschichtlichen Ursprung hat Chanukka?

Das Fest erinnert an den erfolgreichen Aufstand der Juden gegen die Fremdherrschaft durch den griechischen König Antiochos IV. Dieser hatte in den zehn Jahren seiner Regentschaft strenge Gesetze erlassen, die den Juden die Ausübung ihrer Religion verboten, etwa die Einhaltung des Sabbats (=der heilige Tag der Ruhe) oder des Fastens. Gesetzesüberschreitungen wurden mit dem Tode bestraft.

Auch der heilige Tempel in Jerusalem wurde entweiht und geschändet, z.B. wurden Statuen von Zeus und anderen griechischen Göttern aufgestellt, auch von Antiochos, der sich selbst für göttlich hielt. Sogar Schweine wurden darin den griechischen Göttern geopfert.

Nach dem siegreichen Aufstand wurde der Tempel in Jerusalem aufgeräumt und gereinigt. Der Überlieferung nach wurde dabei ein siebenarmiger Leuchter (=Menora) und ein einziges unbeschädigtes Gefäß mit geweihtem Öl gefunden.

Bei der Neueinweihung (164 vor unserer Zeitrechnung) wollten die Juden ihren Leuchter wieder anzünden. Eigentlich darf er nach jüdischem Glauben niemals

ausgehen, doch der Inhalt des letzten Kännchens hätte nur noch für einen Tag gereicht. Auf wundersame Weise soll jedoch die Menora durch dieses Öl acht Tage lang gebrannt haben, genauso lange, bis neues, geweihtes Öl hergestellt worden war.

Auf Hebräisch bedeutet das Wort Chanukka „Einweihung“. Mit dem Fest wird somit an die Wiedereinweihung des Tempels im Jahr 3597 jüdischer Zeitrechnung erinnert.

Wie wird Chanukka gefeiert?

In der dunklen Jahreszeit, stets am 25. Tag des hebräischen Monats Kislew (November/Dezember), wird überall in der Welt bei Menschen jüdischen Glaubens zur Erinnerung an dieses Wunder jeden Abend (immer nach Sonnenuntergang) der neunarmige Chanukka-Leuchter (= hebräisch: Chanukkia) angezündet, zu Hause und auch in der Synagoge. Groß und Klein sind festlich gekleidet, die Männer tragen z.B. eine Gebetsmütze (= hebräisch: Kippa).

Der Leuchter sollte gut sichtbar auf einem erhöhten Platz stehen, z.B. auf einer Fensterbank oder im Hauseingang. Nicht alle Kerzen werden gleichzeitig angesteckt, sondern am ersten Tag eine, am zweiten Tag zwei, am dritten drei usw., am Ende der Chanukka-Zeit schließlich acht, und zwar von rechts nach links und die neue immer zuerst. Für das Entflammen wird eine zusätzliche Kerze verwendet, der sog. „Diener“ (= hebräisch: Schamasch). Er sitzt separat, leicht abgesetzt von den anderen Lichtern, in der Mitte des neunarmigen Leuchters.

Zur Zeremonie des Kerzen-Anzündens gehören besondere Dankes- und Segenssprüche (= hebräisch: Brachot), außerdem spezielle Thora-Abschnitte, Ge-

bete sowie Lieder, die an die Befreiung des jüdischen Volkes von den Griechen und an das göttliche Wunder erinnern. Die Kerzen müssen jeden Abend mindestens 30 Minuten lang brennen; in dieser Zeit sollte nicht gearbeitet werden, auch nicht im Haushalt.



Zu Chanukka gehören Sufganiot und Dreidl.

Mit der Familie, Verwandten und/oder mit Freund*innen wird anschließend feierlich gegessen, vor allem in Anlehnung an das Öl Wunder in Öl gebackene Speisen wie Latkes (=Kartoffelpuffer) oder Sufganiot (=Krapfen). Die Kinder bekommen u. a. das sog. „Chanukka-Geld“ geschenkt,

das sie mit armen Menschen teilen sollen.

Nach dem Essen beschäftigt man sich oft mit Karten- und Brettspielen, außerdem mit dem traditionellen Chanukka-(Glücks-)Spiel, dem „Dreidl“, bei dem jede*r Teilnehmer*in einen Einsatz geben muss, etwa Geld, Süßigkeiten oder Nüsse o.ä. Auf den vier Seiten des Kreisels sind die hebräischen Buchstaben n, g, h und sch zu lesen. Sie stehen für „Nes gadol haja scham“, das heißt „Ein großes Wunder geschah dort“. Je nachdem, welcher Buchstabe oben liegt, erhält der*die Spieler*in den ganzen Einsatz (bei g), einen kleineren Einsatz (bei h), gar nichts (bei n), oder er*sie muss eine "Strafe zahlen" (bei sch). Und natürlich wünscht man sich gegenseitig auch ein frohes Fest:

**Chanukka Sameach!
(= Fröhliches Chanukka!)**

Gisela Sponsel-Trykowski

(Quelle: Gertrud Wagemann, Feste der Religionen-Begegnung der Kulturen, München 2002)

*Ich bedanke mich ganz herzlich bei Frau Edith Schwarz / New York und bei Frau Daniela Eisenstein / Jüdisches Museum Franken für die freundliche Unterstützung. *Frau Schwarz ist die Tochter von Justin Fränkel, der ab 1924 als jüdischer Religionslehrer und Kantor mit seiner Familie in Erlangen lebte und arbeitete. Den eingangs abgebildeten Chanukka-Leuchter kaufte er bei einem Antiquitätenhändler in Baiersdorf. Nach antisemitischen Anfeindungen und körperlichen Angriffen – auch von Erlanger Bürger*innen! – sowie einer Verhaftung durch die Gestapo (=Geheime Staatspolizei in der NS-Zeit) auf Grund falscher*

Anschuldigungen emigrierte er einige Monate nach seiner Haftentlassung im August 1938 mit seiner Frau Frieda und seinen Kindern Edith und Ernst nach New York – den Chanukka-Leuchter im Gepäck. Seine Mutter Fanny und seine Schwester Berta wurden in den Konzentrationslagern Theresienstadt bzw. Izbica ermordet.



Jedes Jahr wird auf dem Hugenottenplatz der neunarmige Chanukka-Leuchter aufgestellt, dessen Lichter nach und nach entzündet werden. An der öffentlichen Feier am 28. November um 18 Uhr konnten alle Erlanger*innen teilnehmen und das Lichterfest gemeinsam mit der Jüdischen Gemeinde begehen: Möge mit jeder neu entzündeten Kerze auch das Licht der Freude in jedem Haus Einzug halten und Frieden bringen! - Täglich wurde bis zum 05.12. eine weitere Kerze angezündet.

(Foto: floriantrykowski | fotografie)

Neulich. Im Winter.

Neulich schaute ich morgens aus dem Fenster und traute meinen Augen kaum: ein Perlengehänge feinsten Art leuchtete im Rosenbusch. Es war einfach bezaubernd! Welcher Künstler war da am Werk und hatte seine Spuren hinterlassen? Zwei Künstler waren es: Frau Spinne und Väterchen Frost. Zwar hatte der Winter eigentlich noch nicht begonnen, aber Väterchen Frost konnte wohl nicht mehr abwarten und zauberte vorzeitig seine Gebilde. Die Rosen gaben einen willkommenen Hintergrund ab, dienten als Aufhänger. Mir schien, sie trugen diesen Schmuck sehr würdevoll.

Im 19. Jahrhundert wurden Gewänder aus echter Spinnenseide gewebt. Bei der Weltausstellung in Paris im Jahr 1900 wurde ein Gewand aus dieser speziellen Seide gezeigt. Das Victoria and Albert Museum stellte 2012 einen Umhang aus Spinnenfäden aus. Dafür sammelten 80 Mitarbeiter fünf Jahre lang die Fäden unzähliger Spinnen. Kaum zu glauben. Ist das gesponnen? Aber eigentlich lügt Wikipedia nicht. Sie können selbst mal nachlesen. Außerdem gibt's bei youtube ein Video, wie eine Spinne

ihr Netz webt. Es lohnt, sich das anzuschauen.

Und natürlich lohnt es, in der Natur winterliche Kunstwerke zu entdecken.

Viel Freude dabei wünscht Ihnen

Ihre Doris Henninger



Gericht der Saison

Unter dieser Rubrik stellt Ihnen unser Koch Karsten Werner ein Gericht vor, das in der nächsten Zeit auf dem Speiseplan des AWO Sozialzentrums zu finden sein wird. Alle anderen dürfen es gerne nachkochen:

Kartoffel-Mohngnocchi mit karamellisierten Birnen und Gorgonzolasauce

(Für 4 Portionen)

Gnocchi:

1 kg Kartoffeln

1-2 EL Mohn

60 g Stärke

3 Eigelb

Salz, Pfeffer

Zubereitung:

Die Kartoffeln schälen und weich kochen. Abschütten und kurz ausdampfen lassen. Durch eine Kartoffelpresse drücken. Den Mohn kurz in einer Pfanne trocken rösten und zu den Kartoffeln geben. Stärke und Eigelb unterarbeiten, mit Salz und Pfeffer abschmecken.

Lange Rollen mit ca. 1 cm Durchmesserformen, 1 bis 2 cm dicke Stücke schneiden und über eine Gabel rollen lassen, damit ein Riffelmuster entsteht. Dies schaut nicht nur schön aus, sondern dient dazu, dass die Sauce besser an den Gnocchi haftet.

Die Gnocchi kurz in Salzwasser blanchieren.



Birnen:

2 Birnen (diese sollten relativ fest sein, damit sie nicht gleich zerfallen)

Etwas Zucker und Butter

Zubereitung:

Das Kerngehäuse von den Birnen entfernen und in Spalten schneiden. Wer mag kann die Birnen auch schälen.

Butter in einer Pfanne zergehen lassen, die Birnenspalten dazugeben, und mit dem Zucker leicht karamellisieren lassen.

Soße:

150 g Gorgonzola

100 ml Gemüsebrühe

200 ml flüssige Sahne

Salz, Pfeffer, nach Gusto Chili und Knoblauch

Zubereitung:

Den Gorgonzola in der Brühe zerlaufen lassen, mit Sahne aufgießen, aufkochen, und abschmecken

Die Gnocchi kurz in einer Pfanne anbraten und die Birnen dazugeben.

Entweder man reicht die Gorgonzolasauce separat oder schwenkt die Gnocchi gleich in der Sauce durch.

Gut zu wissen:

Mohn punktet durch einen hohen Gehalt an Eisen, Kalium, Magnesium und Kalzium. Alle Stoffe die gut sind für Herz, Muskeln und Hirn.

Birnen sind leider keine Vitamin- und Mineralstoffbomben. Sie enthalten aber phenolische Verbindungen, z.B. blutdrucksenkende Chlorogensäure und Triterpenoide, wie z.B. die entzündungshemmende antikanzerogene Ursolsäure.

Gorgonzola enthält viel Vitamin B 2, welches gut für den Protein- und Energiestoffwechsel ist, sowie für den Nerven- aufbau.

Guten Appetit!



Weihnachten

Zwar ist das Jahr an Festen reich,
Doch ist kein Fest dem Feste gleich,
Worauf wir Kinder Jahr aus Jahr ein
Stets harren in süßer Lust und Pein.

O schöne, herrliche Weihnachtszeit,
Was bringst du Lust und Fröhlichkeit!
Wenn der heilige Christ in jedem Haus
Teilt seine lieben Gaben aus.

Und ist das Häuschen noch so klein,
So kommt der heilige Christ hinein,
Und alle sind ihm lieb wie die Seinen,
Die Armen und Reichen, die Großen
und Kleinen.

Der heilige Christ an alle denkt,
Ein jedes wird von ihm beschenkt.
Drum lasst uns freu'n und dankbar
sein!

Er denkt auch unser, mein und dein.

August Heinrich Hoffmann
von Fallersleben
(1798 - 1874)

„Hier ist immer wer, mit dem man Freundschaft schließen kann.“

Herr K. lebt seit knapp einem halben Jahr im AWO Sozialzentrum Erlangen. Claudia Brügmann vom Sozialdienst hat ihn interviewt.

Wie war Ihre Wohnsituation früher?

Als ich nach Erlangen kam, lebten meine Freundin und ich in einem Haus mit kaputtem Kachelofen. Das war absolut nicht beheizbar und verfiel immer mehr. Unser Betreuer wollte uns neue Wohnungen vermitteln, aber das waren alles absolute Bruchbuden. Später, als mich meine Freundin verlassen hat und ich schon krank war, war ich hier in Büchenbach in einer kleinen Wohnung. Ich war vollkommen auf den ambulanten Dienst angewiesen und sonst war da niemand, der mir geholfen hätte. Ich konnte die Wohnung wegen der Treppen nicht verlassen. Mir hat aber keiner geholfen und betteln wollte ich nicht darum.

Was macht es aus Ihrer Sicht so schwer für Rentner und Menschen mit normalem Einkommen, vernünftige Wohnungen zu finden?

Wohnungen gibt es genug, sie sind nur zu teuer. Es kann doch nicht sein, dass ein Paar mit zwei Gehältern sich keine vernünftige Wohnung leisten kann. Ich kenne eine Reinigungskraft, der Mann hat einen Vollzeitjob und sie hat zwei Stellen. Man braucht mehr Geld für Wohnen und Leben oder die Mieten dürften nicht so hoch sein.

Jetzt leben Sie mit 68 Jahren in einem Pflegeheim. Was ist am schwersten daran?

Am schwersten ist, dass ich jetzt dauernd hier „angehängen“ bin – ich habe immer meine Freiheit genossen und war schon viel unterwegs. Der Hauptgrund sind natürlich meine Krankheiten – ich bin fast blind und kann nicht laufen nach den Schlaganfällen – dafür können die Leute hier nichts. Aber das Gefühl, nicht mehr alles tun zu können, schränkt mich ein. Sehr schwer fiel mir der Abschied von meinen Tieren. Ich hatte zwei Katzen, die haben aufs Wort gehorcht. Meine Erfahrung beim Zirkus hat mir beim Erziehen der beiden geholfen. Man nannte mich auch den Katzenpapa. Jetzt sollen sie in Forchheim leben, hoffentlich geht es denen gut.

Und was ist hier im Heim für Sie besser?

Ich bin versorgt, ich habe alles, was ich brauche. Ich habe Andenken an früher, einen Fernseher und Freunde, die mich besuchen und mir Sachen besorgen, die ich brauche.

Herr K. zeigt stolz Kleidungsstücke, die eine Freundin ihm nach seinem Geschmack gekauft hat.

Im Heim ist immer wer. Man hört und erlebt so manches und macht sich sein Bild von den Menschen hier. So findet man immer wen, mit dem man Freundschaft schließen kann. Freundschaft ist so wichtig.

Ich habe Freunde verloren, für die ich viel getan habe, aber als ich krank wurde, waren die weg. Und dann sind da jetzt Leute, die wurden erst zu Freunden, als ich sie brauchte. Gute Freunde erkennt man manchmal erst im Sturm des Lebens.

Der Paul hier zum Beispiel, der ist 82 und wir kommen blendend klar. Wir tauschen oft unsere Schadtaten von früher aus. *(lacht)* Das tut uns gut.

Man darf auch den Humor nicht verlieren, sonst kannst du dir einen Strick kaufen und dich gleich damit erschießen.

Herr K. schmunzelt in sich hinein.

Es fällt auf, dass Herr K. die meisten Mitarbeiter duzt und oft auch mal zurückgeduzt wird. Während des Interviews wirken manche Mitarbeiter etwas verunsichert,

denn in der Regel wird erwartet, dass alle Bewohner mit „Sie“ angesprochen werden. Für Herrn K. ist eher das Siezen ein Problem.

Das Siezen gefällt mir gar nicht. Man hat mir erklärt, dass die Patienten hier gesiezt werden sollen, aber wo ich daheim bin, will ich auch geduzt werden. Das war schon immer so. Ich bin noch zu jung für das „Sie“.

Er scheint angekommen im Sozialzentrum. Es gab Phasen in seinem Leben, in denen er deutlich einsamer war als heute, und wo ihm weder sein Humor noch seine Kontaktfähigkeit etwas genützt haben.

Claudia Brüggmann



Claudia Brüggmann im Gespräch mit Herrn K.

Julia Brendel, die neue Leitung der AWO-Kita stellt sich vor

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

Zu Anfang möchte ich die Gelegenheit nutzen, um mich öffentlich bei Frau Yvonne Große, der ehemaligen Kita-Leitung, zu bedanken.

Dafür, dass in der Zeit, in der sie in bei uns gearbeitet hat immer ihr Bestes gegeben hat: für die Kinder, für das Team, für die Familien und für die AWO.

Dafür, dass sie die Familien und vor allem das Personal in dieser herausfordernden Corona-Zeit begleitet hat und jedem Einzelnen beistand.

Dafür, dass sie immer mit Herzblut, nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt hat, und zu jeder Zeit versucht hat unsere Welt ein kleines Bisschen besser zu machen!

Im Folgenden möchte ich Ihnen einen kurzen Überblick über mich und meine Geschichte geben.

Ich heiße **Julia Brendel**, bin 26 Jahre alt und komme aus Büchenbach.

Mein Weg in der AWO-Kita begann im Jahr 1998 als Kindergartenkind, weshalb ich emotional schon sehr lange mit dieser Kita verbunden bin.

In meiner Jugend war ich des Öfteren dort, um freiwillige Praktika zu absolvieren.

2015 habe ich die Ausbildung zur Kinderpflegerin in der Krippe erfolgreich abgeschlossen.



Julia Brendel

Um meine Erzieherausbildung zu machen, musste ich die Kita leider verlassen, da diese Form der Ausbildung (genannt „Optiprax“) damals bei der AWO noch nicht angeboten wurde.

In den 3 Jahren meiner Ausbildung war ich bei zwei anderen Trägern (Krippe, Kindergarten und Hort), wovon ein Trä-

ger nach dem geschlossenen Konzept und ein Träger, wie die AWO-Kita, nach dem bedürfnisorientierten Konzept arbeitet. Im Nachhinein war ich sehr froh darüber, die AWO-Kita verlassen zu haben, um noch andere Träger/Konzepte kennenzulernen und meine Erfahrungen damit sammeln zu können. Neben meiner Ausbildung arbeitete ich ehrenamtlich bei der Lebenshilfe in Einrichtungen für geistig und/oder körperlich benachteiligte Kinder.

Als ich meine Ausbildung zur Erzieherin abgeschlossen hatte, kehrte ich wieder in die AWO-Kita Erlangen zurück, da ich mich mit der AWO und dem bedürfnisorientierten Konzept selbst am besten identifizieren kann. Nun bin ich seit 2019 wieder dort. Während der coronabedingten Kita-Schließung durfte ich mich ebenfalls im AWO Sozialzentrum und in der AWO Seenlandklinik (Mutter-Kind-Kur Klinik) in Gunzenhausen einbringen und Erfahrungen in Bereichen sammeln, die mir bis dato völlig unbekannt waren. Seit 01.09.2021 konnte ich als stellvertretende Leitung bereits einige Erfahrungen im Bereich der Kitaleitung sammeln.

Seit dem 01.11.2021 bin ich nun die Leitung der Kita.

Ich freue mich wahnsinnig auf diese neue, verantwortungsvolle Aufgabe und

alle Erfahrungen, die damit verbunden sind. Ich bin davon überzeugt, dass ich es zu meinem Vorteil nutzen kann, dass ich zu den Familien in den letzten Monaten bereits eine vertrauensvolle Bindung aufbauen kann. Sowohl das Team, als auch die Familien waren durchaus erleichtert, dass ein bekanntes Gesicht die Leitung übernimmt und dass keiner der Ungewissheit entgegenblicken muss, was ein*e Fremde*r an Neuerungen/Änderungen mit sich bringen würde. Trotz Allem wird es sicherlich das ein oder Andere geben, was sich durch mich verändern wird. Jedoch kann ich garantieren, dass ich diese Kita nach bestem Wissen und Gewissen im Sinne der AWO und der großartigen Vorarbeit von Frau Große und dem Team weiterführen werde.

Ich habe es mir zum Ziel gemacht, bestmöglich mit den Familien zu kooperieren, um ihren Kindern das Fundament zu bieten, das sie brauchen, um eine glückliche Kindheit erleben zu können und somit zu selbstbewussten, glücklichen und gesellschaftsfähigen Menschen heranwachsen werden.

Julia Brendel

Wir begrüßen Julia Brendel ganz herzlich in der AWO Kindertagesstätte Regenbogen und wünschen Ihr viel Erfolg bei der Arbeit in Büchenbach!

Auf die weiterhin geplante Zusammenarbeit freuen wir uns!

Herzlichen Dank auch an Yvonne Große für die guten Kontakte in den letzten Jahren. Ihr wünschen wir alles Gute für Ihre anderen Aufgaben im AWO Bezirksverband Ober- und Mittelfranken.

Pfarrerin Rösner stellt sich vor

Liebe Büchenbacherinnen und Büchenbacher,

mein Name ist Hannah Rösner und ich bin seit September mit einer halben Stelle Pfarrerin an der Martin-Luther-Kirche in Büchenbach. Hier bin ich schwerpunktmäßig für die Seniorenarbeit und das AWO Sozialzentrum zuständig. Das ist ein Aufgabenbereich, den ich mit großer Freude wahrnehme, denn es ist mir ein Herzensanliegen Menschen wohltuend und respektvoll zu begleiten, mich mit Ihnen über Gott und die Welt auszutauschen, Ihren Geschichten zu lauschen oder gemeinsam zu singen, zu beten und Gottesdienst zu feiern. Über den freundlichen Empfang und die gut gestartete Zusammenarbeit mit dem AWO Sozialzentrum habe ich mich sehr gefreut!

In meinem Arbeitsbereich geht mein Blick auch über die klassischen „Senioren“ hinaus. Denn viele Menschen in der Lebensphase der Rente erleben sich selbst nicht als „Senioren“ – der Begriff und die Bilder, die wir damit verbinden, passen für viele nicht mehr. Und doch bleibt die Rente eine besondere Lebensphase. Wie kann diese Zeit gestaltet und begleitet werden? In der Martin-Luther-Kirche konnte ich schon Veranstaltungen, Gruppen und Kreise kennenlernen, die hier Angebote schaffen. Es freut mich zu sehen, wie hochengagiert und motiviert hier viele mitarbeiten und ich kann nur aus vollem Herzen Werbung dafür machen, sich im Gemeindebrief zu informieren, was es alles gibt und mal vorbei zu schauen.

Ich möchte mithelfen, weiterhin Räume



Hannah Rösner

zu gestalten, die gesellig und fröhlich sind, an denen Glaube gelebt werden kann und wo man sich auch mal vertrauensvoll über schwierige Themen austauschen kann. Als Berufsanfängerin merke ich immer wieder, dass für mich dabei die Umstände der Corona-Pandemie schon beinahe „selbstverständlich“ geworden sind. Die Mehrheit meiner praktischen Ausbildung zur Pfarrerin, also meiner Vikariatszeit in Schwarzenbruck, fand unter den Vorzeichen der Pandemie statt. Das war und ist nicht einfach. Aber ich habe gelernt mich zu bemühen, das Beste daraus zu machen und mit Umsicht und Liebe zu den Menschen Beziehung zu su-

chen, auch auf ungewöhnlichen Wegen. Nun steht Weihnachten vor der Tür und alle Jahre wieder wissen wir nicht, wie es werden wird. Ich wünsche Ihnen für die Festzeit alles Gute und Gottes Segen, mögen Sie eine gute Zeit mit Ihren Lie-

ben haben und mögen Sie auf ungewöhnlichen Wegen Altgewohntes und Heimat finden.

Herzliche Grüße,
Ihre Pfarrerin Hannah Rößner

Kaplan Grasser stellt sich vor

Liebe Bewohnerinnen und Bewohner, heute darf ich mich Ihnen vorstellen. Ich heiße Markus Grasser und bin seit 1. September 2021 der neue Kaplan im Seelsorgebereich mit dem Dienstsitz in Erlangen-Büchenbach. Zusätzlich unterrichte ich an der Grundschule Erlangen-Büchenbach und an der Mittelschule Baiersdorf.

Ich bin am 8. Januar 1989 im wunderschönen Bamberg geboren. Aufgewachsen bin ich in Gräfenhäusling. Der Ort gehört zur kleinsten Gemeinde im Landkreis Bamberg Wattendorf. Ich bin ein Einzelkind, wuchs aber mit meinen Cousinen und Cousins auf dem landwirtschaftlichen Betrieb meiner Großeltern auf, da meine Eltern beide berufstätig waren. In der nahegelegenen Gemeinde Stadelhofen besuchte ich die Grundschule, anschließend ging ich in die Hauptschule Scheßlitz (heutige Mittelschule). Nach meiner Mittleren Reife wechselte ich 2005 an die Klosterschule der Karmeliten in Bamberg. Im September 2005 begann ich meine schulische Karriere am Theresianum Bamberg und ein halbes Jahr später trat ich ins dortige Seminar ein. 2011 legte ich mein Abitur

ab und machte mich auf den Weg ins Priesterseminar Bamberg.

Im September 2011 trat ich ins Bamberger Priesterseminar ein und durfte mich ein Jahr lang in einer Lebens-, Sprachen- und Glaubensschule auf das rich-



Markus Grasser

tige Studium in Würzburg vorbereiten. In diesem ersten Jahr machte ich ein Sozialpraktikum in der Tagespflege St. Kilian Hallstadt. Schließlich führte mich mein Berufungsweg nach Würzburg um dort vier Semester katholische Theologie an der Julius-Maximilians-Universität zu studieren. Während dieser vier Semester machte ich mein Industriepraktikum bei der Teefabrik Florapharm in Scheßlitz und mein Jugendpraktikum im Jugendbildungshaus „Am Knock“ in Teuschnitz. Mein fünftes und sechstes Semester verbrachte ich im Heimatbistum unseres Erzbischofs, in der hessischen Stadt Fulda. An der dortigen theologischen Fakultät Fulda durfte ich die Herzlichkeit und Freude der Hessen kennenlernen. Es war für mich ein besonders wertvolles Jahr. Danach ging es nochmal für vier Semester zurück nach Würzburg.

Nach dem Studium in Würzburg und Fulda wurde ich schließlich im Pastorkurs aufgenommen. Hier führte mich mein Weg bis nach Speyer. Dort hatten wir Predigtausbildung, Moderationsschulungen, Vertiefungen in den Fachrichtungen Pastoraltheologie und Kirchenrecht. Wir beschäftigten uns mit den verschiedensten Themen der Pastoral- und ganz besonders mit der Krankenseelsorge, welche auch mit einem Praktikum in Sankt Vicentius Krankenhaus Speyer verbunden war.

Während des Pastorkurses wurde ich in die Pfarreiengemeinschaft Kronach mit Dienstsitz in Kronach gesandt. Dort durfte ich auch gleichzeitig an der Mittelschule Kronach und der Grundschule Wilhelmsthal meine ersten Schritte als Religionslehrer machen.

Nach meiner Diakonweihe am 22. September 2018 blieb ich auch als Diakon in der Pfarreiengemeinschaft Kronach bis zu meiner Priesterweihe am 29. Juni 2019. Am 01. August 2019 wurde ich als Urlaubsvertretung in die Pfarrei Hallstadt geschickt und seit dem 01. September 2019 war ich im Seelsorgebereich mit Dienstsitz in Rödental.

Jahre hinweg habe ich über meinen Primizspruch nachgedacht und viel hin und her überlegt, bis ich schließlich bei einem Satz aus dem „Vater unser“ hängengeblieben bin, der da heißt:

„Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden“

Diesen Spruch habe ich mir ausgesucht, weil ich ihn immer wieder höre und ihn immer wieder bete. Denn die Aussage dieses kleinen Satzes im „Vater unser“ beeindruckt mich sehr und prägt mich auch für meinen Dienst in den verschiedensten Bereichen.

Durch die Mediation des Inhalts wird mit immer aufs Neue bewusst, dass wir nicht unsere eigenen Herrn sind, sondern dass wir von Gott her in die Welt gesandt worden sind um den verschiedensten Menschen in der je eigenen Art die Frohe Botschaft zu verkünden. Gleichzeitig aber nicht nur beim gesprochenen Wort stehen bleiben, sondern weiter gehen hinein in ein gelebtes Wort.

Ich freue mich auf die Begegnungen mit Ihnen! Lassen Sie uns gemeinsam die Zukunft gestalten!

Kaplan Markus Grasser

Unsere neuen Auszubildenden



Wir begrüßen unsere neuen Auszubildenden in der Pflege: Remzie Gashi, Franceska Dido, Amani Belgacem (vorne, von links nach rechts) und Ghada Ben Arbia, Nikolaos Kiourtidis und Abhurdim Hoxha (hinten, von links nach rechts).

Wir freuen uns, unsere Azubis auf diesem spannenden Weg begleiten zu dürfen und wünschen allen einen guten Start ins Berufsleben und viel Erfolg bei der Ausbildung in unserem Sozialzentrum Erlangen!



Wir nehmen Abschied von

<i>Frau Emma-Johanna Csatory</i>	<i>17.09.21</i>
<i>Herrn Theobald Säger</i>	<i>26.09.21</i>
<i>Herrn Christopher Graham</i>	<i>27.09.21</i>
<i>Frau Lüder Grote</i>	<i>27.09.21</i>
<i>Herrn Peter Malitzky</i>	<i>27.09.21</i>
<i>Frau Ruth Kathrein</i>	<i>03.10.21</i>
<i>Frau Maria Margarete Kurok</i>	<i>04.10.21</i>
<i>Frau Maria Katharina Ganzmann</i>	<i>04.10.21</i>
<i>Herrn Theodor Henschel</i>	<i>06.10.21</i>
<i>Frau Erna Wächtler</i>	<i>12.10.21</i>
<i>Frau Elsa Marie Kleinlein</i>	<i>20.10.21</i>
<i>Herrn Kurt Augsdörfer</i>	<i>04.11.21</i>
<i>Frau Selma Otto</i>	<i>08.11.21</i>
<i>Herrn Fritz Horneber</i>	<i>11.11.21</i>
<i>Herrn Max Kalweit</i>	<i>12.11.21</i>



*Sterben ist
kein ewiges Getrennt werden;
es gibt ein Wiedersehen
an einem helleren Tag.“*

Michael Faulhaber

Fried-Hof

*Hort des Friedens
Tote streiten nicht
Stille liegt
über den Gräbern
die Luft
erfüllt von den
Lebensgeschichten
der Verstorbenen
als würden sie
atmen, die Toten*

*Flüstern in den
Bäumen
Blätter winken:
komm, komm,
hier ist Frieden
und Ruhe*

*Sorgen
sind begraben
Leid und Schmerz
sind begraben
alles ist vorbei
hat ein Ende
gefunden*

*Meine Trauer
noch nicht.*

Doris Henninger

Die neue Bewohnervertretung wurde gewählt

Im Oktober wurde die Bewohnervertretung neu gewählt.

Einrichtungsleiter Enno de Haan gratulierte den Gewählten und betonte, wie wichtig und vertrauensvoll die Zusammenarbeit mit der Bewohner-Vertretung in der Vergangenheit war. Er freute sich auf die Fortsetzung derselben in den nächsten zwei Jahren. Zugleich verabschiedete er mit einem Geschenk die Personen, die nicht mehr in der Bewohnervertretung sind.

Besonders bedankte er sich bei Frau Brigitte Schobert, die als externe Bewohnervertretung dieses Ehrenamt volle zehn Jahre lang ausgeübt hat. Sie erhielt für dieses große Engagement einen Blumenstrauß.

Wir wünschen den neuen Vertreterinnen und Vertretern unter dem Vorsitz von Konrad Wollschläger und seiner Stellvertreterin Hannelore Fracke Kraft und Freu-

de beim Einsatz für die Interessen aller Bewohner*innen des Sozialzentrums und bedanken uns bei allen Kandidat*innen für ihre Bereitschaft zur Mitwirkung im Haus.

Claudia Brüggmann



Frau Schobert will die Einrichtung als ehrenamtlicher Besuchsdienst weiter unterstützen



Die neue Bewohnervertretung von links nach rechts in Corona-gerechter Aufstellung: Herr Voigt, Herr Pappert, Frau Fracke, Frau Dieling, Frau Kalweit, Herr Wollschläger; nicht im Bild: Herr Zimmer

Heiteres: Die anderen Leute werden älter!

Mensch, die Zeit hat sich gewandelt. Die Anderen sehen jetzt viel älter aus als ich. Vor einigen Tagen begegnete ich einem Schulfreund, der so gealtert geworden war, dass er mich nicht mehr erkannt hat. Als ich mich heute früh kämmte, dachte ich an den Armen, als ich in den Spiegel sah und feststellen musste, dass auch die Spiegel nicht mehr so sind wie früher.

Vieles ist anders als früher. Die Entfernung zum Park hat sich verdoppelt. Mir scheint es, die Stufen werden heute steiler gebaut als früher. Ich renne auch nicht mehr nach dem Bus, weil die jetzt viel schneller sind als früher.

Zeitung Lesen ist schwieriger, weil man die Buchstaben kleiner druckt. Es hat auch keinen Sinn sie vorzulesen, weil alle leiser sprechen, so dass man es kaum verstehen kann.

Auch die Anzüge werden enger genäht, insbesondere um die Taille. Es wird immer schwieriger sich die Schuhe zu binden.

Ich glaube auch nicht mehr, dass das Jahr 365 Tage hat. Hat der Tag noch 24 Stunden? Ein Freund hat mir das dieser Tage so geschildert: „Um sieben Uhr klingelt der Wecker, und kurz danach kommt die Tagesschau im Fernsehen.“

Die Wartezimmer beim Arzt sind mir bekannt wie mein Wohnzimmer. Vor ei-

nigen Tagen wollte ich den Fernseher einschalten, aber da, wo der Fernseher normalerweise steht, saß ein Patient. Unlängst sagte der Arzt zu meinem Nachbarn, der nur zwei Jahre jünger ist als ich, dass sich so eine Operation in seinem Alter nicht mehr lohnt.

Ich könnte noch viel mehr erzählen, wenn ich mich nur erinnern würde.

Aber eins freut mich und zeigt mir, dass ich doch noch nicht so alt bin. Ich bin nach wie vor gesellig und lerne täglich neue Leute kennen. Allerdings behaupten einige von ihnen, dass sie mich schon lange kennen.

Im Laufe der letzten Jahre habe ich festgestellt, dass Karl Valentin recht hatte, als er sagte: „Auch die Zukunft war früher besser.“

Stefan Barth



Unser Haus

Das Pflege- und Seniorenheim „AWO Sozialzentrum Erlangen“ wurde im Jahre 1995 als integratives Modellprojekt für die Pflege älterer und behinderter Menschen in Betrieb genommen und bietet seitdem vielen Bewohner*innen ein verlässliches Zuhause. Neben der Pflege und Betreuung von älteren und pflegebedürftigen Menschen ist einer unserer Schwerpunkte die bedürfnisgerechte Betreuung dementer Menschen auf der Grundlage unseres 3-Phasenmodells, mit Tagesgruppe, offener Wohngruppe sowie einem speziellen Schwerstpflegeangebot. Weitere Schwerpunkte bilden unsere spezialisierten Pflegebereiche für an MS erkrankte Menschen und für schwer Schädel-Hirngeschädigte im Wachkoma.

Unser Projekt

Das AWO Stadtteilprojekt „*Büchenbach - lebenswert im Alter*“ hat das Ziel die Lebenssituation älterer Menschen in Büchenbach zu verbessern.

Durch die Öffnung des AWO Sozialzentrums in den Stadtteil soll die Kompetenz der Einrichtung für die Belange älterer Menschen allen Büchenbacher*innen zur Verfügung gestellt werden. Unser Koordinator für das AWO Stadtteilprojekt, Frank Steigner, ist als Ansprechpartner für Sie da und lässt Ihre Wünsche und Ideen in die Arbeit im Stadtteil einfließen. Das Projekt wird gefördert von der Deutschen Fernsehlotterie.



Projekthomepage: <https://www.awo-stadtteilprojekt-erlangen.de>

Impressum

Ausgabenummer:	77 (Winter 2021 / 2022)
Auflage:	1.000 Exemplare
Erscheinungsweise:	Viermal jährlich; jeweils zu Beginn einer neuen Jahreszeit.
Preis:	ohne
Redaktion:	Frank Steigner (Redaktionsleitung, AWO Stadtteilprojekt); Enno de Haan (V.i.S.d.P., Einrichtungsleitung); Doris Henninger, Manuela Herbert und Gisela Sponsel-Trykowski (Ehrenamtliche)
Redaktionsadresse:	AWO Sozialzentrum, Büchenbacher Anlage 27, 91056 Erlangen, Telefon: 09131 / 307 0 – Telefax: 09131 / 307 150 Internet: www.sozialzentrum.info www.facebook.com/awo.sozialzentrum E-Mail: sozialzentrum.erlangen@awo-omf.de

Für den Inhalt der einzelnen Artikel sind die jeweils benannten Autor*innen oder Institutionen verantwortlich. Die Inhalte spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion wieder.



Sozialzentrum
Erlangen

JETZT

GEPFLEGT

WECHSELN!

**3.000 EUR
WECHSEL-
BONUS!***

Wohnbereichsleitung

(m/w/d) für das AWO Sozialzentrum Erlangen

Telefon: 09131 3070

E-Mail: sozialzentrum.erlangen@awo-omf.de

www.ichunddieawo.de/awo-sozialzentrum-erlangen



*Auszahlungskonditionen und Bedingungen finden Sie auf unserer Website.



Logopädie
Anja Vonhausen

Schwerpunktpraxis für Schluckstörungen, neurogene Sprach- und Sprechstörungen sowie Stimmstörungen.

Schluckstörung
Parkinson Schlaganfall
Aphasie Sprachstörung
LSVT **Kommunikationsstörung**
Stimmstörung **Demenz**

Von Haus aus in
guten Händen!

Wir kommen gerne
zu Ihnen nach Hause.

Logopädie Anja Vonhausen
im Haus des Bayr. Roten Kreuzes
Henri-Dunant-Str. 4
91058 Erlangen

Telefon: 09131 / 97 55 280
Mobil: 0176 / 32 97 08 73
info@logopaedie-vonhausen.de
www.logopaedie-vonhausen.de

Rufen Sie uns an, um einen Termin mit uns zu vereinbaren.

beweglich

Praxis für Physiotherapie

Bewegung ist Leben Leben ist Bewegen

Unser spezialisiertes Therapeutenteam behandelt Sie mit den neuesten Behandlungsmethoden im orthopädischen, chirurgischen und neurologischen Bereich.

In der Behandlung werden Schmerzen gelindert, Bewegungen erleichtert und Präventionsstrategien entwickelt.

Mit einem individuellen Übungsprogramm für zu Hause können Sie den Therapieerfolg unterstützen.

Unser reichhaltiges Wellnessangebot bietet Ihnen Entspannung in freundlicher und ruhiger Atmosphäre.

Unsere langen Öffnungszeiten ermöglichen Ihnen eine stressfreie Termingestaltung.

Für Fragen stehen wir Ihnen gerne während der Öffnungszeiten persönlich und telefonisch zur Verfügung.

Unser reguläres Angebot:

Physiotherapie/Krankengymnastik
Manuelle Therapie
Bobath für Erwachsene
E- Technik nach Hanke
Beckenbodentraining
Dorntherapie
Cranio- Sacrale-Therapie
Osteopatische Techniken
Massage
Lymphdrainage
Wärmetherapie
Hausbesuche

Kontakt:

beweglich
Praxis für Physiotherapie
Büchenbacher Anlage 27 a
91056 Erlangen
www.beweglich.org

Tel. 0 91 31.4 44 43
Fax 0 91 31.61 22 75

Öffnungszeiten:
Montag bis Freitag
von 8.00 Uhr bis 20.00 Uhr

NEU bei uns:

Stochastische Resonanztherapie

Steigern Sie Ihre Nerven- & Muskelaktivität
- ohne große Anstrengung!

Anwendungsbereiche:

- Gehtraining bei künstlichem Hüft- und Kniegelenk
- Sturzprophylaxe
- Osteoporose
- neurologische Erkrankungen wie Parkinson, Multiple Sklerose und Schlaganfall
- Ataxie und Gleichgewichtsstörungen
- Beckenbodenschwäche

Unsere Praxis bietet Ihnen einen
kostenlosen Probetermin unter
therapeutischer Anleitung.

